

die Konzentration besteht, verfaßt man die sozialen Einrichtungen in der Partei abzubauen. (Zustimmung und Widerspruch.)
Genosse Fabian: Die Streikende des Genossen Wels gegenüber den Jungsozialisten hat das gute Einvernehmen der letzten Zeit zwischen der Jugend und der Partei sicher nicht gefährdet. Leistungsarbeit hat allerdings unter den Jungsozialisten gegost. Wir haben von der Arbeitsfreiheit gewahrt, und haben den Arbeitsstreik lediglich ausgeübt. Ganz anders sieht es mit den Jugendlichen. In unserem Kampf gegen diese Genossen hat uns der Parteivorstand nicht unterstützt, er hat für unsere Forderungen nie aus der Partei ausgetreten, nur Hohn und Spott gehabt. (Hört, hört.)

Stämpfer: Zum ersten Male in den bald 11 Jahren, die ich die Ehre habe, das Zentralkomitee der Partei zu veranlassen, ist auf einem Parteitag etwas entstanden wie eine Anfrage an frühere Borussia-Debatte. Nun kann ich Ihnen sagen, daß ich die Partei, die sich im Laufe dieser Zeit begangen hat, und ich muß nach dem, was hier gegen den Vorstand angeführt ist, sagen, es hätte schlimmer kommen können. Man hat hier nicht gesprochen von einem „Zentralkomitee“ der Partei wie damals, als Wilhelm Liebknecht und Braun den Vorstand des „Vorwärts“ regierten. Der Vorstand, den ich immer vertreten habe, hat sich offenbar durchgeführt, daß das Zentralkomitee der Partei nichts anderes sein kann, als die politische Vertretung der Partei im Parlament. (Sehr richtig.) Das ist nicht möglich, wenn man im Zentralkomitee eine unbeschränkte Meinungslosigkeit plant. Wenn wir nach dem Rezept von Zinnowitz, Pleue und Chemnitz gehandelt hätten, wäre die Sozialdemokratische Partei heute ein Trümmerhaufen. Wenn Rosenfeld hier von Rosa Luxemburg die Worte des Parteivorstandes abgeschrieben hat, so war das gewiß nur ein fauler Trick von ihm, aber er sollte es nicht überlegen, eine solche Verleumdung, denn sie sind eine billige Gelegenheit für unsere Gegner, die sie gegen die Partei gebrauchen werden. Ich weiß, daß der Parteivorstand Mittel für Bücher bewilligt hat, die in der jetzt befürhten Weise angeführt haben. (Schluß vom Parteivorstand: Sehr richtig.) Wir werden sie nachher nennen. Ebenso unverständlich war die unamerikanische Art und Weise, in der Liebknecht über Zinnowitz hergefallen ist. Man braucht sich immer auf Österreich. Aber in Österreich wäre es ausgeschlossen, daß die gegenwärtige Presse ein Parteiblatt hätte sein können. (Zurück: Krenner! Sehr wahr!) Auf einem internationalen Parteitag wären solche Verleumdungen nicht möglich gewesen. (Sehr, sehr falsch.)

Krenner: Nach dieser Rede Stämpfers kann man dem Antrag Berlin nur zustimmen, daß die Berliner Parteigenossen ein eigenes Organ bekommen, denn sie hat befeht, daß der Parteivorstand den „Vorwärts“ nur als Organ benutzt. (Zurück vom Parteivorstand: Und Sie wollen ein „Organ?“ Höher als die Gasse des Parteivorstandes muß uns das Wortbringen der Partei und die Gewinnung der Arbeiterklasse für unsere Ziele dienen. (Zurück vom Parteivorstand: Amen.)

Müller-Regitz bittet die Mitglieder des Parteivorstandes, im Ausschusse der Arbeiterkassen zu wirken, daß auch in Leipzig eine Filiale der Arbeiterkassen eröffnet werde. Abgeordnet, die ein Einkommen über 3000 Mark haben, sollten 20 Prozent abgeben. (Zurück: Das geschieht schon) aber nicht an die Parteioffizianten, sondern an die Bezirke.

Brau Stilling tritt für den Antrag ein, die Frauentoren zu schließen vor dem Parteitag abzuhängen.

Lothar Pfaff: Verzeihen Sie, daß ich etwas aus Bayern zu sprechen möchte und diesen Bittschriften gewahrt. Ich würde den Parteitag zurickziehen. Die Sozialdemokratische Partei hat Volksgegnen und Volkstrennung in der Reichsorganisation hergestellt. Wie wollen Sie in Zukunft den Gehör für einen Volkstrennung aufrechtzuerhalten, wenn Sie nach dem Volkstrennung sehr Ergebnis als nicht vorhanden betrachten. Aber der Volkstrennung fehlte der Mut, den Aussluß des Volkstrennung nicht zu ermöglichen. Das Wort hat selber gegen uns entschieden. Es wäre ehrlich und geistlich gewesen, einfach zuzugeben, daß wir die Pflicht verloren hätten. Ich gegen die dem nicht vernehmen Geistes der Sozialdemokratie. Aber wir Schulmeister verhalten meistens etwas von der Höhe der Jugend. Die Jugend braucht Bewegungsfreiheit und sie braucht vor allem, was uns auch sonst in der Partei oft fehlt, Vertrauen.

Stelling: Rosenfeld hat den Eindruck zu erwecken versucht, als ob in der Partei die Meinungslosigkeit völlig unterdrückt werde. Dabei gibt es einige Parteimitglieder, die häufig gerade partei-gegenständig sprechen, die Parteimitglieder und Parteieinrichtungen geistlich heranziehen, und ständig einen mangelnden Gehör der Parteimitglieder, gerecht der Parteivorstand nicht ein, weil er sich nicht zum Vorwort der Entschloßung der Meinungslosigkeit ausgeben will. Demokratie heißt nicht nur unbeschränkte Meinungsfreiheit, Demokratie heißt auch Unterordnung unter die Interessen der Partei. (Sehr richtig.) Glaubst man wirklich, daß das Leipziger Komitee, das hier geteilt worden ist, den Interessen der Partei diene? Es ist gut, daß das ganze deutsche Volk erfährt, was die Republik Preußen und Preußen der Regierung unter Otto Braun Stellung zu verdanken hat. (Sehr wahr, falsch.) In den Beamtenfragen bemerkt Stelling: Wir dürfen der Partei keine Schranken verordnen gegen die Beamten, die im Deutschen Beamtenbund sind, und die sich aus diesem Rahmen nicht lösen können.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird mit großer Mehrheit angenommen. Es folgen noch einige persönliche Bemerkungen.
Dr. Kurt Rosenfeld: Die allen Kamellen, die Otto Braun über meine Schicksale als Außenminister in der Revolutionstil vorgetragen hat, sind längst als falsch erproben. Er geht auf die Behauptung hin, die Höfentlichkeitsmerkmale ein. Wer das unamerikanisch beurteilt und nicht böswillig einschleift, wird nur zugeben müssen, daß nur eine vorläufige Befragung im Interesse des preussischen Staates, nicht im Interesse der Sowjetstaaten gebracht war. (Beifall und Widerspruch.)

Otto Braun, mit förmlichem Beifall empfangen: Die Erweiterung der Befugnisseübertragung vom 30. November 1918, auf die es ankommt, hat Genosse Rosenfeld nicht richtig gefaßt. Diese vom Außenminister angeordnete Erweiterung der Befugnisse handelt es sich bei der Befugnisseübertragung nicht sowohl wie bei der Befugnisseübertragung des Vermögens des Königs von Hannover um eine übermäßige Gewaltmaßnahme, sondern ist „... Durch die ausdrückliche Hervorhebung des Gegenstandes zur Befugnisseübertragung des Vermögens, das bekanntlich Bismarck für den preussischen Staat eingezogen hat, ist klar herausgestellt, daß es sich bei dieser Befugnisseübertragung nicht um eine Vorbereitung der Entziehung der Befugnisse des Staates handelt. Aber das Protokoll über die Befugnisseübertragung vom 30. November 1918 enthält nichts über einen Antrag Rosenfeld über Entzug der Befugnisse (Hört, hört.) Auch keiner von uns, der in der Sitzung anwesend gewesen ist, kann sich eines solchen Antrages entsinnen. Ich habe den Standpunkt, daß die Frage des Befugnisseübertragung politisch entscheiden werden müßte, vertreten, die Befugnisseübertragung und Befugnisse über den

besetzen und kein politisches Mittel mehr offen stand.

Karlhoff Hoffmann (leiser Beifall): Ich habe an allen Sitzungen damals im Dezember teilgenommen. Rosenfeld hat in der Tat den Antrag, wie er ihm dargestellt hat, gestellt: eine Konstitution vorzunehmen. Am Protokoll fand nur die Befugnisse-ergriffen, nicht aber die Debatte. Deshalb sieht auch nichts darin, was Braun behauptet hat.

Krenner: Wien: Man hat aus Österreich die Ehre gefunden, sich wiederholt auf uns zu beziehen. Es freut uns immer, wenn wir Anerkennung finden, aber man sollte doch mit solchen Bezügen auf die Politik eines anderen Landes vorsichtig sein. Sie haben es viel schwieriger als wir. In unserem kleinen Lande sind die Verhältnisse übersichtlich. Wir haben in der Hauptsache nur zwei Parteien. Sie haben diese Parteien und das scheint zu den Eigenschaften der Reichsorganisation zu gehören, vielleicht auch innerhalb der einzelnen Parteien. Wir haben darin einen überflüssigen Versuch. Auch in der nächsten Abhandlung sind die Verhältnisse nicht zu vergleichen. Unsere Demokratie war entworfen, nicht nur bei den Deutschen und Tschechen und den anderen Nationen. Unser Vorzug in dieser Frage war folgender: 1. Wir haben niemals ein Präsidium, sondern sofort eine definitive Regierung getroffen. Wir haben von ersten Tage an in der Erkenntnis, daß das Wesentliche nicht zu halten ist, das Präsidialsystem der ersten freigelegten. Zur Einbürgerung des Präsidialsystems ist, haben wir ein eigenes Organ eingesetzt. Die Einbürgerung des Präsidialsystems haben wir ganz allgemein vorbehalten. 2. Haben wir die Sache nicht nur juristisch, sondern politisch behandelt. Wir haben das enteignete Gut sofort den Kriegsinhabern gewährt. Das führte dazu, daß die Einbürgerung vom ersten Tage an auch gar nicht umstritten war. Im übrigen möchte ich nicht, daß Sie sich auf unteren Parteitag dazu betonen. Parteitag Ihrer Art haben wir gar nicht. (Hört, hört.) Zu Auseinandersetzungen dieser Art pflegen wir nicht zu steigen. Wir sind zu sehr zu verhalten. Auf Parteitag sind wir mit mehreren Dingen befaßt. Wir stellen uns auf den Standpunkt: Ein gutes Gut ist die freie Meinungsäußerung, ein härteres Gut die Einheit der Handlung. (Sehr, sehr falsch.)

Die Verhandlungen Ihres Parteitages manifestieren eine erfreuliche Tatsache: das erste individuelle Leben jedes Teiles der deutschen Nation. Das ist ein merkwürdiges Gut der ganzen deutschen Sozialdemokratie, aber der Ältere höchstes ist es nicht. Ich meine, das Gemeinschaftliche und die Geschlossenheit der ganzen Partei ist ein höheres Gut! (Stürmischer Beifall.)

Nachmittags-Sitzung.

Das Schlusswort zum Bericht über Organisation und Kasse erhält Ludwig (Parteivorstand):

Er dankt sich herzlich, daß er Parteigenossen den Vorwurf gemacht hätte, sie hätten die Einheit der Sozialdemokratie der Unfähigkeit der kommunikativen Reaktion überbracht. Er habe ausdrücklich von Kommunisten gesprochen, die aus diesem Grunde sich an die Partei heranzogen. Die Leipziger Anträge wollten die Umlage der Parteibeiträge beseitigen und die Leistungen der Füllorgane erhöhen. Wie kann man mit geringeren Einnahmen mehr leisten? Unter den erhabenen Vorwürfen ist nur der eine richtig, daß der Parteivorstand an mehreren Orten auf Veränderung der Geschäftsform, insbesondere auf Auflösung von Gewerkschaften und Umwandlung in Gesellschaften gedrängt habe, weil er sonst nicht die nötige Schwere für das in die Unternehmung genutzte Gut der Gesamtarbeit gehabt hätte. In seinem Bericht hat der Parteivorstand, selbst wie die Presse durchaus unrechtmäßig gegen ihn steht, gegen die reaktionäre Haltung eingegriffen. Wie lange wird es dauern, bis wir auf diesem Wege die Parteipresse wirtschaftlich in unsere Hand bekommen haben, wie es behauptet worden ist? Im übrigen hätte ich, bei diesen angeblichen Verleumdungen doch nicht zu vergleichen, daß der Parteivorstand den Parteitag gemäßigt wird und nicht eine wirkliche Korporation angeführt hat. Der Parteivorstand, der die Arbeiter und Jugendorganisationen führt, hat die Parteimitglieder für die Arbeiter und Jugendorganisationen nicht als Hauptverbände der Gewerkschaften niemals anerkannt. Ich stelle nochmals fest, daß für alle Parteimitglieder überparteiliche Arbeitsbedingungen bestehen. (Beifall.)

Das Schlusswort zum Parteivorstandsbericht erhält

Otto Bels:

Sich halte nach meinem Referat gar nicht den Eindruck, als ob ein Sturm der Eifer gegen den Parteivorstand herrschte; denn mit wurde mich, daß die große Mehrheit der tschechischen Delegation mit unteiner Referat in der Hauptsache durchaus einverstanden war. (Beifall sehr richtig.) Ich halte an dem Leipziger Antrag angehängt, der das Verhalten des preussischen Innenministers Orgelnitz als mißbräut bezeugt und vom Parteitag ein Verbandsurteil forderte. An diesen Mißbrauch der Meinungslosigkeit habe ich einen der Gemeinplätze über Kameradschaftlichkeit getupft, die länger Gemeinplatz als Parteigenossen sein soll. Danach hat dann Rosenfeld gemacht, ich stelle einen Gemeinplatz auf Meinungslosigkeit und Oppositionsrecht unternehmen. Ich kann mir nur denken, daß Rosenfeld so aufgeregt war, weil in meiner Rede absolut nichts Aufregendes zu entdecken war. (Heiterkeit.) Ich nehme nicht alles so tragisch, was Rosenfeld gesagt hat, aber verbitte mich ich mir, daß er dem Parteivorstand brutale Rücksichtslosigkeit und kommunikalische Unterdrückungsmaßnahmen vorwerfender Tag, der in solchen Parteimitgliedern erfolgen läßt, beweist die Meinungslosigkeit in Sachen. (Sehr gut.) Die Redezeit für unter Janen soll sein: Die finden wir die Partei! Das glaube ich auf ein Jahr, daß dann ein Parteivorstand wieder einmal kommen wird, der der Meinungslosigkeit frei einen Raum gibt, wie der jetzige. Rosenfeld hätte bedenken müssen, daß dieser Parteivorstand die Einbürgerung der deutschen Sozialdemokratie herbeigeführt hat, daß der die Einbürgerung der Internationale folgte. Ist das nicht etwa eine Befugnis, die Anerkennung verdient? Glauben Sie, Genosse Rosenfeld, wenn Sie Führer der Partei gewesen wären, die Partei heute einig wäre? (Beifall sehr richtig.)

Sie waren der Höhe, der der Weg zur Einbürgerung fand und Sie waren am Montag der Höhe, der bei dieser Kritik aufgetreten ist. (Stürmische Zustimmung.) Der Parteivorstand, der sich das ganze Jahr herunterreißt, hat, als ich heute einmal auf dem Parteitag das Recht, sich zu wehren. Ich bin im Parteivorstand einer der Sanftmütigen (große Heiterkeit), meiner ausgleichender Art wird es auch weiter gehen, für ein einheitliches Zusammenarbeiten in der Partei zu sorgen. Auch ich war in meiner Jugend ein Stürmer und Dränger, aber damals waren in den Gewerkschaften wie in der Partei der Gedanke der Disziplin und der Gerechtigkeit. Ich denke das autoritäre Wandern an die große Weisheit, die Sozialdemokratie zu erfüllen hat, unternommen verbunden mit den Verdien, zu den selbständigen Führern der Arbeiterklasse. (Sehr gut.) Im Jahre 1923 habe ich bereits erklärt, sollte die Leni-Korrespondenz über den Rahmen einer Korrespondenz hinausgehen, so wird die Partei erzwungen sein, dazu Stellung zu nehmen. Wir

haben dann die Erfahrung einer Spaltung umlöst durchgeführt. (Sehr richtig.)

Der Parteivorstand hat die Pflicht, das Patrimonium der Einheit als höchstes Gut zu schützen und alle Weitergehende einer Spaltung zu beachten.

Die beiden Rundreisen, die unter der Jugend vorbereitet werden, sind nicht jugendliche Ausflüge, sondern das ist organisierte Arbeiterarbeit zur Herbeiführung der Partei im Interesse der Arbeiter, die von Wüstner aus mit Geld geführt werden und viele Arbeit zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. (Sehr wahr!) — Wegen den Reichsbund müssen wir Stellung nehmen, das war eine Art Geheimbund innerhalb der Partei. Da geht es, den Anfängen zu wehren. So geraten wir ihn und werden das gegenüber allen ähnlichen Organisationen tun.

Eine Geheimniskammer ist nicht schon an sich ein, daß die Meinungslosigkeit des Einzelnen eine Begrenzung dadurch findet, daß er in die Gemeinlichkeit mit seinen Angehörigen eingeht. (Sehr gut.) Wer eine Geheimniskammer und Kampfgenossenschaft eingesetzt, hat damit einen Teil seiner individuellen Freiheit an die Organisation ab- und weiter Führer dieser Gruppe wird gibt einen großen Teil seines eigenen Lebens an die Durchführung der Wünsche und Befehle dieser Korporation. So findet wir alle eines Ganzen und des Ganzen wegen da.

Als der Parteivorstand hier am Freitag erschienen und die „Raten Kassen“, die Arbeiter und Arbeiter mit ihren roten Fahnen, mit Wägen und Exzessivität durch die Stadt marschieren, da hatten wir nicht das Gefühl, das das Anagnitismus sei, sondern daß die Arbeiter nichts von ihr Wissen, ihr Können, sondern, um uns zu zeigen: hier, unsere Liebe geht zur Partei! Das hat uns überwältigt und manchen von uns Tränen in die Augen getrieben. (Stürmischer Beifall.) Die Aufgabe des Parteigenossen, insbesondere der beamteten Genossen muß es sein, zu fragen: wie nütze und diene ich der Partei. Die kommenden Wahlen, die Wahlen gegen den Bürgerdunst, sollen der Sozialdemokratie die Macht in die Hand geben. Die wollen, daß von diesem Parteitag der Parteitag ausgeht zum Sieg zur gemeinsamen Schlacht.

Offt kommt es nicht darauf an, was, sondern wie man es tut. Das sollten wir lernen: In notwendigen Dingen die Einheit, in ständigen Dingen die Freiheit, vor allem Clebe, vor allem Gerechtigkeit zu verbinden! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Die sozialdemokratische Juristen-tagung.

Kiel, 23. Mai.

In Verbindung mit dem Parteitag fand am Montag im Generalschulhaus die dritte Konferenz der sozialdemokratischen Juristen statt. Zum Thema Strafkorrektur hatten die Genossen Dornbröder, Berlin und Jaster, Wien das Referat über, das von den Referenten Jaster und Berlin in einer einstimmig angenommenen Resolution, die dem Parteitag zur Befürwortung vorlag.

Einstimmig begrüßt die Resolution den Vorschlag der vorbereitenden Arbeiten zur Schaffung eines neuen Strafgesetzbuches. Die Sozialdemokratische Partei erkennt an, daß dieser Entwurf vom rein juristischen Standpunkt aus gegenüber dem jetzigen Strafgesetz erhebliche Fortschritte bringt.

Die Sozialdemokratische Partei muß aber feststellen, daß im Strafrecht, Wesen und Inhalt der Strafrechtspflege, ein der Interessen der wirtschaftlich und politisch fortschreitenden Proletie einseitig bestimmt wird, und daß daher der Strafgesetzbuch diejenigen Rechtsgrundsätze, welche die Erziehung und Entfaltungsnurgenie des Proletariats bilden, Freiheit, Arbeitsrecht und Gesundheit nicht hinreichend schützt. Die Leistungen des Strafrechtspflege sind im wesentlichen in den sozialen Verhältnissen begründet, deshalb ist die wirksamste Bekämpfung der Verbrecher ein vorgeben des Sozialpolitik, ein der Bestimmung und Gestaltung der Arbeitsverhältnisse, ein der Strafrechtspflege, ein ausgebildete soziale Erziehungs- und Entfaltungshilfe und ein Strafgesetz, das der Bekämpfung der sozialen Verhältnisse, aus denen die Tat ermannt ist und der Persönlichkeit des Täters Raum läßt.

Die Sozialdemokratie begrüßt daher an sich ein Strafgesetz, welches die Bekämpfung der die Straftat verursachenden Umstände zuläßt. Angesichts der in Deutschland herrschenden Verhältnisse, der Klassen- und Parteistellung, besteht aber die Gefahr, daß die Bekämpfung der Verbrechertät zu einer Willkür wird, insbesondere mangels ausreichender Rechtsorganen in Gerichtsverfassung und Strafverfahren, die Artzt nicht mehr als bisher zum Kampfmittel der Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse wird.

Das Vertrauen der deutschen Arbeiterklasse zu der Gerechtigkeit der deutschen Richter ist zu sehr erschüttert, als das die Sozialdemokratische Partei der vom Generalkommissar vorgelegten Erweiterung des richterlichen Ermessens zustimmen könnte.

Im Angedenken fordert die Sozialdemokratische Partei ein Strafgesetzbuch vor allem 1. Abschaffung der Todesstrafe, 2. Schärfe der Bestrafung der Straftatbestände, 3. Befestigung des jetzigen Mißbrauchs des Hof- und Landesverwaltungsparagraphen, 4. Abschaffung aller Ehrenurteile, 5. Rechtsergänzung gegen die willkürliche Anordnung der Sicherheitsverwahrung. Zeitliche Begrenzung der Sicherheitsverwahrung, 6. Fortfall der Strafmaßregeln, die unverschämtem Internieren zur Zahlung einer Geldstrafe, 7. Ende der Arbeitervewegung unter Strafbestimmungen, die den Stillstand des Proletariats hindern, 8. Befestigung der Schuld der Arbeiterklasse gegen Zwangsarbeit, 9. Die Abschaffung der Schuld der Bestrafung wegen Eintritte und internierender Verbrechen.

Zur Frage der Strafmaßregeln sprach Genosse Dr. Siegfried Rosenfeld. Der Entwurf bedeute einen weiteren Fortschritt auf dem Wege zur Vermittlung der Erziehungsgedanken und stelle im wesentlichen mehr ein Programm als ein Gesetz dar. Auf Antrag des Genossen Rosenfeld wurde von der Konferenz folgende Resolution angenommen:

„Unser Vorkoch einer früheren Entschlossenheit zu dem aus dem fünften Reichstagsentscheidungs herausgehenden Entwurf eines Strafgesetzbuches fordert die Konferenz die Vertreter der SPD, auf unermüßlich die Reform des Strafprozesses dadurch vorzubereiten, daß die Beamten der Strafjustiz für ihre Aufgabe in sachlicher unermüßlich ausgebildet und unverzüglich Mittel für die Anstellung von Juristen an den Strafanstalten in ausreichender Zahl und für die Entlassungsarbeiten bereitgestellt werden.“

Nach einer regen Diskussion schloß Genosse Kurt Rosenfeld mit gutem Bedenken.

Die Kommission für den staatlichen Schülerpreis. Wie der Antische Preussische Professorialrat, der dem Preussischen Kultusminister Dr. Becker unterstellt die Kommission für den staatlichen Schülerpreis berufen. Sie besteht aus den Herren Ludwig Schulz, Gerhart Hauptmann, Friedrich Knipper, Heinrich Kubitschek, Walter von Wolz, Julius Peterien und Wilhelm von Schöy.

Für Regen und Sturm

etwa 600 Stück
Regenmäntel und Windjacken

für Damen, Herren und Knaben,

in den Preislagen von

Mk. 5.95 bis Mk. 39.50

solange Vorrat reicht

Karl Spindel & Co.

Herren- und Knaben-Bekleidung
Kühlingerstraße 13

Drucksachen jeder Art

liefert sauber und preiswert
Halberstädter Tageblatt

Gardinen

werden sauber erbaut
Gendeborn 10.

Goldener Adler

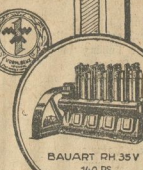
Himmelfahrt:
Sanz
Sine Nassbandfabrik?
Hermann Praast
Norenstraße 6.

Sie kaufen bei uns
sehr preiswert!

Metallbetten, 190 x 90,
weiß, 33 mm Höhefüße,
von 22.50 Mk. an.
Kinderbetten, weiß,
von 24.- Mk. an.
Aufkantungsmatrasen
in Dreifach-
Ständerbetten, 103 cm an,
1. gr. Seiten u. 25 cm an,
Büchelos,
von 120 Mk. an.
Chaiselongue,
Chaiselongue-Decken,
Küchenschlängel
aus ganz niedrigen Preisen.
Baum & Gumburg
Wäbel und Vorkleider
Gendeborn 10.

Hühneraugenplaster
auf grünem Samt.
Hühneraugenplaster
Rats- u. Apotheker.

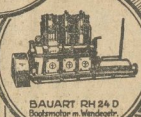
Woll-Suberitate
frisch eingetroffen.
G. Salge, Martinistraße
Nr. 23/24.
Wiederverkauf Suberitrefabrik



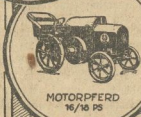
BAUART RH 35 V
140 PS

KOMPRESSORLOSE
DIESEL-MOTOREN
für
Gewerbl. Betriebe
Kraftwerke
Fahrzeuge
Schiffe

MOTOREN-
WERKE
MANNHEIM
A-G
VORM-BENZ
ABT.
STATIONÄRER
MOTORENBÄU
MANNHEIM



BAUART RH 24 D
45 PS



MOTORPFERD
16/10 PS

VERKAUFSSÜNDIG:
Erfurt, Bahnhofstraße 29/30
Telegr.-Adr. Alterbenz, Telefon 275



Schützenwoche und Volksfest!

Der Bürgerschützenverein Halberstadt hält vom 22.-24. Mai ein Gaußschießen, am 26., 29. und 30. Mai sein Schützenfest auf dem „Schützenwall“ ab. Die ganze Veranstaltung ist als großes Volksfest eingestellt, wovon der auserwählte, abwechslungsreiche, große Vergnügungspark Zeugnis ablegt. — Umzüge finden statt: Sonnabend, den 21. Mai, abends 9 Uhr Zapfenstreich. Sonntag, den 22. Mai, vormittags 11 1/2 Uhr großer Umzug vom „Stadtpark“ durch die Oberstadt über beide Märkte nach dem „Schützenwall“. Sonntag, den 29. Mai, vormittags 11 Uhr Umzug vom „Fürstehof“ durch die Unterstadt über Boigete, Johannesbrunnen, Breitenweg nach dem „Schützenwall“. — Damit nun auch die Stadt bei dieser Gelegenheit ein festliches Gepräge hat, bitten wir unsere geehrten Mitbürger, ihre Häuser mit Fahnen zu schmücken. Der Bürgerschützenverein ladet die gesamte Bevölkerung von Halberstadt und Umgegend zu diesem großen Volksfeste freundlichst ein und glaubt, daß jeder Teilnehmer eine befriedigende Erinnerung mit nach Hause nehmen wird.

Bürger-Schützen-Verein Halberstadt.

Gewerkschaftshaus.
Billiger, guter Mittagstisch
(auch nach 4 Uhr)
zum Preise von 70 Pfennig.
Anmeldungen erbittet
G. Soffmann.

Lichtschauspielhaus

Heute Himmelfahrt, 3 Uhr
der große Doppel-Spielplan

Haralds Das Netz
kühnste des
Abenteurer Schicksals

Von Freitag bis Montag:
Mady Christians
in
Der Sohn der Hagar

Ein Film nach dem bekannten Meister-Roman von Paul Keller.
Die Tragödie des unehelichen Kindes, das Maryrium der geächteten Mutter, 8 Akte. In den weiteren Rollen 8 Akteure
Werner Fütterer - Lia Eibenschütz
Emil Heise - Gertrud de Lasky u.a.
Ein Film der tiefen Tragik und der spannenden Momente!
Vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht als volksbildend anerkannt und für Jugendliche zugelassen.
Ferner bringen wir noch



der galante Tollkopp in einem Film voll kühnster Sensation und übermäßigen Humor.
Der Einbruch
im Grand-Hotel!
6 Akte von schönen Frauen - vorzüglichen Hotelgästen u. schnellen Pferden.
Sonnabend nachm. 2 Uhr!!
Große Jugendvorstellung!
Eintritt 30, 40, 50, 60 und 80 Pfg.

Billiges Pfingst-Angebot!

Sie finden bei mir bestimmt das Richtige

Herren-Anzüge, neueste Muster, elegante, haltbare Qualitäten zu Schließendpreisen:
22.50 27.50 34.- 38.-

Herren-Anzüge in Gabardine, Kammgarn, gute Passform, prima Ausführung
48.- 54.- 59.- 62.- 69.-

Sport-Anzüge in Cord, Wipcord, Gabardine mit 1 oder 2 Hosens, eisenfeste Qualitäten
27.50 33.- 39.- 44.50 49.- 59.-

Knaben-Anzüge in herri Farben, für jedes Alter, äußerst haltbar und spottbillig
9.50 12.50 16.50 19.50 24.- 27.-

Gummimäntel in Schläfen- und Schwedensform, wie Körper, Stoffüberzug, Gabardine, Covercoat
11.90 16.50 19.50 22.- 26.- 28.-

Windjacken, imprägniert, mit Falte und Gurt, jeglicher Art
9.75 12.50 16.50 19.50 21.-

In bekannt guten Qualitäten u. spottbilligen Preisen, sind Sie bei mir ferner:
Gute starke Arbeits- u. Strapatzen, Breches-Hosen, Sommer- u. Lodenjoppen, blaue Jacken, Zappeljacken, Handhosen, Irwellwäsen, Hosen, Kettel, Netzmittel, Flaschenbinder, Ankerhosen, Kessel-Anzüge, Motor- u. Fahrerüberzieher, Hausröcke, Strümpfe, Hosenstrümpfe, Turnhosen, blaue Schürzen usw.

Emil Plettner
Schuhstr. 22 Schuhstr. 22
Achten Sie bitte genau auf Strassenhausnummer!

Heute Mittwoch frisch geschlachtet
Empfehle: Strohkeise, Gehacktes, Rotwurst, Leberwurst, gr. Bäckergrößen usw.
Wilhelm Palm, Schubstraße.

Sternwarte
Am Himmelfahrtstage
Gr. Früh-Konzert
Anfang 7 Uhr Eintritt frei
Nachmittag
Garten-Konzert
Anfang 3 1/2 Uhr! Eintritt frei!
Ab 7 Uhr
Gesellschaftsball

Spiegelsberge
Am Himmelfahrtstage, nachmittags
Garten-Konzert
Eintritt frei!

Arbeiter-Radfahrer-Verein, Halberstadt.
Sonnabend, den 28. Mai 1927, abends 8 Uhr im „Oben“
Einweihungs-Fest
mit Ehrung der Bezirksehrer des Vereins unter Mitwirkung des Gelangvereins „Singenbund“ und Turnerverein „Freie Volkshäuser“.
Gänge durch Mitglieder einelirt, herzlich willkommen. Der Fest-Ausschuss.

FORSTHAUS
Himmelfahrt:
Gr. Militär-Konzert
Eintritt frei!
Autobusverkehr ab 8 Uhr
Lindenberg
Himmelfahrt, nachmittags 3 1/2 Uhr
Künstler-Konzert
Eintritt frei!

1. Beilage zur Harzer Volksstimme.

Nr. 122.

Donnerstag, 26. Mai 1927.

2. Jahrgang.

Schlutzrechnung des Stadtgutes Spiegelsberge.

Die künftige Bilanz. — Ein Reingewinn von rund 51 000 Mk. — Ein Erfolg der städt. Bewirtschaftung

Halberstadt, 25. Mai.
Die städtische Bewirtschaftung des Gutes Spiegelsberge war von Anfang an eine der unrentabelsten Betriebe in der Kommunalpolitik der letzten Jahre. Die bürgerliche Minderheit hatte bei der Übernahme durch die Stadt schwere Bedenken. Als dann bei der Wahl der Bürgerliste die Mehrheit gewann, ließ er jedoch Sturm gegen diesen neuen städtischen Betrieb und legte alle Mittel in Bewegung, ihn wieder der Privatwirtschaft auszuliefern. Dazu war es notwendig, nachzuweisen, daß das Stadtpat mit Verlusten arbeite. Nicht einfacher als das. Man ließ ja in den Ausschüssen und die Gemein- und Verwaltungsausschüsse werden so aufgestellt und frisiert, daß das Stadtpat ein Zufallsbetrieb wurde. So konnte man in die Öffentlichkeit gehen und wieder einmal das Opfer von der roten Minorität auf die alte Wände malen. Hier endlich, so meinte man, hätte man wenigstens einen bunten Punkt aus der Zeit der roten Herrschaft bis zum 4. Mai 1924 gefunden. Und diese angebliche Minorität hat man dann in Verleumdungen und in der Antilagen betrieblenen und ausgemalt, bis das Gut wieder reif war, ein Privatbetrieb zu werden. Trotz der Proteste der Linken im Stadtparlament wurden die jene feilschten Bilanzen und Aufstellungen vom Bürgerliste aufgegeben und schließlich dann der Befehl erteilt das Gut wieder zu verpachten.

Seit dem 1. Juli 1926 ist nun das Gut wieder in Händen eines neuen Pächters gegeben. Der gestrige Stadtvorberberatung lag die Schlutzrechnung über die städtische Verwaltung zur Genehmigung vor. Die „Antilagen“, die diese Berechnung veröffentlichte, erbot sich für zu bemerken, daß diese Schlutzrechnung zeige, wie der große Traum der Sozialdemokraten, mit der Sozialisierung des Gutes für die Stadt ungeheure Werte geschaffen zu haben, in das Nichts zerfiel. In der Antilagen-Reaktion können insbesondere Professoreffizier zu finden, die nicht mehr nach dem Riese rechnen, sondern aufhören nach einer neuen Rechenmethode, die vom Bürgerliste erfunden worden ist. Was beweist in Wirklichkeit die Schlutzrechnung des Stadtpates? Die Bilanz folgte, nachdem bereits die in den beiden letzten Jahren erlittenen Verluste aus der Bewirtschaftung abgezogen sind, mit einem

Reinvermögen von 80 027 Mark

ab. Dazu wird vom Magistrat in der Vorlage bemerkt, daß bei Beginn der Selbstbewirtschaftung am 1. Oktober 1921 eigenes Vermögen nicht vorhanden war. Dieses Vermögen ist bei höchst verzögelter Berechnung. In man kann sagen bei künstlicher Nachschätzung der Mängel aufgestellt worden. Ist das etwa in den Augen der „Antilagen“ ein Nichts?

Sieht lo Minorität aus? Dient man nicht im Gegenteil auf diese Weise dem Wohl und Heile des Gutes und damit der Stadt? Zeit barum nicht die Übernahme des Gutes vor 5 Jahren durch die städtische Bewirtschaftung in bestem Maße die Wahrnehmung allgemeiner Interessen an? Diese Schlutzrechnung, der auch gefeiert der Bürgerliste aufstimmte, beweist das aufs Nachdrücklichste.

In Wirklichkeit ist aber der Gewinn aus dem Stadtpat und die Mehrung des städtischen Vermögens bedeutend größer, als aus dieser Schlutzrechnung hervorgeht. Der Bürgerliste hatte natürlich das dringende Bedürfnis, diese Erleuterung des Vermögens möglichst niedrig und knapp zu halten, da er sonst seine ganze Agitation selber deaquiviert und Lügen strafe. Gemäß hat das Gut wie fast alle Landwirtschaften in den letzten beiden Jahren mit Verlusten gearbeitet. In der Gemein- und Verwaltungsausschüsse für die Zeit vom 1. Juni 1925 bis 30. Juni 1926 wird dieser Verlust mit 15 162 Mk. angesetzt. Gemäß hatte auch das Stadtpat bei der Stadtpatpforte eine Schuldentlastung von 88 355,50 Mark, die nun durch den Verkauf von Vieh und Vorräten bei Verpachtung auf 34 563 Mark zurückgegangen ist und in dieser Höhe in der Bilanz erscheint. Diese Restschuld löst abgeben werden nach Einigung der Außenstände, die sich noch auf 8555 Mark belaufen und die Übernahme der beiden Anteile der städtischen Zuerstherberberhandlung seine im Rahmen der 15000 Mark auf die Vermögensgegenstände und Schuldverhältnisse von der Schuld alsdann noch 24 208 Mark beträgt. Für diesen Betrag nun sollte der Grundbesitzverwertung die Forderung und der Kaufkaufneben mit Schlußaufrechnung übereignet werden. Die erforderlichen Mittel sollen aus dem Grundvermögens- und Verkaufserlösen entnommen werden. Diese Festsetzung des Wertes der Forderung und des Kaufkaufnebens sind aber ganz willkürlich. Die Zahlen dafür scheint man aus der Zeit getroffen zu haben. In der Bilanz sind allein für die Forderung nach einer Verpachtung von 2 Prozent 27 541 Mark und für den Kaufkaufneben und Schlußaufrechnung 25 874 Mark angesetzt. Das macht zusammen für beide Posten einen Betrag von rund 53 415 Mark aus. Auch diese Zahlen in der Bilanz sind mit allergrößter Vorsicht aufzustellen. In Wirklichkeit ist der Wert dieser beiden Gebäude erheblich höher. Die Grundbesitzverwertung aber übernimmt sie nun nicht zu dem Bilanzwert, sondern zu noch nicht einmal 50 Prozent dieser Summe. Das ist natürlich ein höchst eigenartiges Vorgehen. Zur Bilanz sollte man sich die Öffentlichkeit ein klarer Bild über den tatsächlichen Wert der städtischen Bewirtschaftung von Spiegelsberge nicht machen. Sogar kommt ferner, daß für das Feldbestand (656 Morgen) nur 80 Mark pro Morgen angesetzt sind, jedoch eine Summe von

50 880 Mark herauskommt. Auch dieser Anstieg ist höchst willkürlich. Man begründet den niedrigen Satz damit, daß während der Verpachtungszeit das Anwesen jenseits dem Pächter überlassen würde usw. In Wirklichkeit ist selbst bei vorzüglicher Schätzung der Morgen mit 140 Mark, wenn nicht darüber, anzusetzen. Dann würde sich der Wert des Feldbestandes um rund 38 000 Mark erhöhen, also fast 50 880 Mark rund 89 000 Mark betragen. Rechnet man zu diesem Betrag von 89 000 Mark die Bilanzposten für Gebäude und Kaufkauf mit 53 415 Mark hinzu, dann wird man etwa den wirklichen Vermögenszuwachs und Reingewinn haben, den die Stadt durch die Bewirtschaftung des Gutes vom 1. Oktober 1921 bis 1. Juli 1926 gewonnen hat. So müßte in Wahrheit eine Bilanz aussehen, der Öffentlichkeit ein klares Bild von dieser Periode zu geben. Man sollte eigentlich annehmen, daß auch der Bürgerliste bemüht wäre, das zu tun, das er sonst von jedem Hausbesitzer fordert, daß er genaueste Klarheit über den betreffenden Vermögensgegenstand schafft. Aber man hat sich einmal agitatortisch festgelegt, aus politischen Gründen kann und will man heute nicht mehr zurück, weil sonst der Bürgerliste Herrschaft das letzte Wort verloren ginge. Und der gute Bürgerliste, der sich sonst nicht viel um städtische Angelegenheiten kümmert, wird mit großer Begeisterung und Genugtuung diese Mischmaßchen-Rechnung, die ihm seine Stadtvorberberatung aufmach, aufnehmen, natürlich auch glauben und sich mit der Überzeugung schämen lassen, welche städtische Stadtväter seine Sache im Parlament hochhalten. Man wird hinausposaunen, daß die Privatwirtschaft wieder einmal gequält habe, wie sehr sie der öffentlichen Hand überlegen ist und wie wenig sich Bürger für einen Kommunalbetrieb eignen. Die Wahrheit aber lautet ganz anders. Selbst diese künstliche Bilanz, die man geteilt ohne große Reben im Stadtparlament verabschiedet, beweist sehr deutlich den Erfolg der sozialdemokratischen Kommunalpolitik und kennzeichnet recht abnehmend alles Gerede von der „roten Minorität“ als Lüge und Hege.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, 25. Mai.

Die heimischen Viehschlachtungen in Preußen im 1. Vierteljahr 1927.

Bei der städtischen Preussische Provinzialverwaltung über die Statistik der Viehschlachtungen in Preußen im ersten Vierteljahr 1927 insgesamt geschlachtet: 29 000 Pferde und 965 000 Stück Rindvieh, worunter sich 648 000 Kühe und Jungkühe befanden, ferner rund 230 000 Schafe und 22 000 Ziegen. Die an vierhundert Schweinefleischmengen sowie die Schlachtabfälle von Schweinen für den Schlachtabfall der Schweinefleisch betragen nach Ausweis der Fleischmengen rund 3 400 000 Stück. — Diese Mengen zeigen im Vergleich mit den Schlachtabfällen des 1. Vierteljahres

Besuch die Große Ausstellung in Halberstadt

für Hotel- und Gastwirtsach, Volks-Ernährung, sowie verwandte Gewerbe

vom 28. Mai bis einschl. 6. Juni auf dem Gelände des Stadtparkes

Lehrreich und interessant für jedermann

Die Jagd nach dem Glück.

Roman von Hans Schulz.

26. Fortsetzung. (Nachdruck verboten)

Am Gehwegschiffert elte er bis zur Ecke der Hamburger Straße, doch auch hier war der spiegelnde Asphaltboden weiß und breit ausgelegt und eben im ganzen Schweberei der Bürgerliste nichts ein Auto zu erblicken.

Der Wagen mit dem jungen Mädchen mußte sich also nach rechts, zum Bienenfisch in Platz, hinausgewandt haben, und die Straße des Bildes war in dem Straßenraum der weißlichen Grenzmark Berlins von neuem verlorengegangen.

In mühsam verhaltener Erregung kam Dr. Hardt endlich wieder zur Bogener Straße zurück.

Die Frau hatte hand weit offen und eine Portierfrau wirkte als hätte sie den Kopf in der Hand. In einer plötzlichen Eingebung zog Dr. Hardt seine Brieftasche und reichte ihr einen Zehnmarkfchein.

„Kommen Sie die Dame im blauen Kostüm, die hier stehen in einem Automobil wegfahrt.“

Die Dame Berlin, die wohl ein Wesensbeutener vermuten mochte, verzog ihr Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Dame is ju!“ sagte sie in unerwartlich Berliner Dialekt. „Hoffentlich wie Sie Dr. Hardt kommt sie allerdings immer daher. Deshalb ist es aber noch lange keine Dame. Das ist die Jofe von der Fimmerprinzessin aus dem ersten Stadt.“

Dr. Hardt zeigte zusammen, wie ein Riß ging es plötzlich durch sein Bewußtsein.

Marions Jofe die geheimnisvolle Botin, die den Verkauf des Vertrages vermittelt hatte.

Was hatte das zu bedeuten?

„Sinn war's auf einmal, als flackten vor ihm Abgründe der Erkenntnis.“

Daher die letzte Beruflichkeit des jungen Mädchens, ihre dringende Bitte um eine Unterredung.

Langsam seine Gedanken erlösend, stieg er unter dem mißtrauischen Lauerblick der Portierfrau wieder die Treppe zum ersten Stadt hinauf und klingelte an Marions Tür.

„Ma ja doch, Marinka!“ tröstete Dr. Hardt. „Und Bistuit-rouleaden und Spühuben und Ähler Torte mit vierzehn Edelmandeln in der Schale gerieben. Was' nicht so?“

Die Alte grinst: ein glückliches Mädchen flog in der Erinnerung an ihre kostbarsten Glanzzeiten über ihre braunroten Wangen wie ein erster Sommerfrisch nach Schwaben Genütere.

„Wie der Herr Doktor das alles behalten hat!“ sagte sie brunnend. „Ja, schön war's doch, wenn ich früher Gitarre mit Schlagobers machte, und das gnädige Fräulein mit dem Herrn gleich zu mir in die Küche herankam.“

„Treten der Herr Doktor hier nur immer ein. Ich bin sofort wieder da. Ich will nur mal nach meinem Krappfen ausschauen.“

Damit öffnete sie eine Tür zu dem Zimmer der Straßenfront, und Dr. Hardt hand überliefen in einem entzündlichen Fotoalbum, einem Mädchen im Blau und Gold, stehend vor Kristall und Spiegel wie ein verfallener Rüstengraum.

Durch eine breite Schiefelrinne lag der Blick in ein gefaltetes Zeichen mit alten niederländischen Bildern an den mit Krüffler Handelsteile bespannten Wänden.

Ein ganz zarter Hauch von Beau d'Espagne schwamm über den hohen, schönen Räumen wie der Duft all der hunderteiler Kostbarkeiten, die eine zärtliche und verteilte Baume runderum verstreut hatte.

„Seht legete Marinka mit wehenden Haubenbändern wie eine fliegende Fragate wieder von der Diele herein.“

Sie hatte sich eine neue weiße Schürze vorgenommen und begann trotz ihrer gemessenen Weisheitsfülle mit stürmischer Leidenschaft die Teetisch zu decken.

Dr. Hardt trat verwundert näher.

„Es ist ja alles wunderlich schön!“ sagte er. „Aber wo bleibt eigentlich Fräulein Marion?“

Marinka fuhr zusammen. Auf einmal hatten die Ereignisse des Familienrats in ihrem stumpfen Tischgeschwind wieder Wurzel geschlagen.

„Die haben sie doch geholt!“ flüsterte sie hilflos herover, und die Tränen liefen ihr plötzlich von neuem in diesen Räumen über das Gesicht herab.

„Geholt? — Wer hat sie denn geholt?“

„Die Kollegin!“

Dr. Hardt hatte Marinka am Arm gefaßt, ein lautebater Verdacht dümmerte in ihm auf.

vernehmung, und in einer Stunde könnte das Fräulein wieder retour sein. Da ging sie schließlich ganz ruhig mit, und sie wurden in einem Auto fort. Ich warzte und warzte mit dem Essen, aber niemand kam. Erst gegen drei Uhr klingelte das Telefon, und vom Gericht in Meibitz wurde angetragen, daß die Fräulein Marion dort höchsten Hüten!“

Die Tränen erloschen ihr für Augenblicke wieder die Stimme.

„Und dabei hat Fräulein noch nicht einmal ihr Mittagstrot gegriegt. Ein Unglück kommt halt noch dem andern. Erst der Tod von dem neuen Bräutigam, den sie im Grunewald fast gemacht haben. Und nun die Verhaftung! — Fräulein wollte doch zum Herbst heiraten!“

„Schloß sie geheimnisvoll. „Einen schwerwichtigen Amerikaner. Braun oder Schwarz wie er hier!“

Dr. Hardt war zum Fenster getreten und sah in den sinkenden Abend hin.

Marion verschaffte!

Marion die Frau, die John Grant Brown in ihren Reigen gefangen und damit diesen jungen Herrnabbot herausgeschworen hatte.

„Hatte Achim ihm heute früh doch vieleicht die Wahrheit verheimlicht?“

„Und bestand wieviel eine verbrochene Verbindung zwischen ihm und der nächsten Welschlerin in der Fontan Straße; jene Verbindung, in der der Untersuchungsrichter schon von jeder die Rißig dieser ganzen verworrenen Zusammenhänge vermutet hatte?“

„Ich werde mich morgen früh mit dem Bericht in Verbindung setzen und zusehen, was ich für Fräulein Marion tun kann!“ sagte er endlich, sich wieder ins Zimmer zurückwendend. „Rehr kann ich Ihnen im Augenblick leider nicht versprechen, liebe Marinka!“

Die Alte haßte nach seiner Hand und flüßte sie, ebe er ihr wehren konnte.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Sie sind ja der einzige, an den ich mich noch halten kann, seit ich mich Hedwig verfallen hat!“

Dr. Hardt horchte auf.

„Wer ist Hedwig?“ fragte er rasch.

„Fräulein Marions neue Jofe, die erst vor drei Wochen zugezogen war. Wir Gutes hat das Mädel bei uns gehabt. Fräulein Marion war so lieb zu ihr wie zu einer Schwester. Wieviel Lieber und Kostime hat sie ihr nicht gekauft, die sie selbst kaum dreimal getragen hatte. Und nun wieder Unklar! Hedwig war gerade am Apparat, als sie aus Meibitz anrief. Da sagte sie sofort ganz ruhig, bei der Herrschaft, die es mit dem Gericht zu tun habe, blühte sie nicht einen Tag. „Ging auch gleich in ihre Kammer und packte ihre Sachen, telefonierte noch einem Auto, und weg war sie. Eben war sie noch einmal hier, weil sie eine Tasche vergessen hatte. Der Herr Doktor müßen ihr doch noch auf der Treppe begegnet sein!“

„Haben Sie eine Ahnung, Marinka, wo diese Hedwig geblieben sein kann?“

Die Alte zuckte mit den Schultern.

„Sie sagte, sie würde zu ihrer Tante nach Zempelhof gehen! Aber wir weiß, ob das wahr ist. Ein Stellung müßte sie ja längst nicht mehr. Und mit ihrer hübschen Larve lieber die große Dame spielen!“ (Fortsetzung folgt.)



Rationalisierung der Landwirtschaft.

Von Dr. Fritz Baade.

Die Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung ist der herrschende Gedanke des neuen sozialdemokratischen Agrarprogramms. Das Programm stellt fest: Bei der Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung vorzuziehen ist die Lebensinteressen der städtischen Massen mit denen der schaffenden Landbevölkerung.

Zu diesem End liegt der Schlüssel zum Verständnis des gesamten sozialdemokratischen Agrarprogramms und gleichzeitig der deutsche Beweis dafür, wie lächerlich es ist, wenn der Landbund diesen sozialdemokratischen Agrarentwurf als ein Anstrich der Agitation und des bäuerlichen Sinnemangens hinzustellen versucht. Ganz andere Gründe sind dafür maßgebend gewesen, daß dieses sozialdemokratische Programm sich so tief in die Lebensnotwendigkeiten der landwirtschaftlichen Erzeugung verankert und dabei auch durch nicht juristisch, überlieferter Gewohnengänge innerhalb der Sozialdemokratie abgemahnet oder ganz aufgegeben. Es ist die Erkenntnis von der tiefen Verbundenheit der industriellen und der landwirtschaftlichen Erzeugung, von denen jede für die andere Lebensgrundlage bildet.

In der industriellen Welt ist es für die Arbeiterbewegung seit langem eine Selbstverständlichkeit geworden, daß der Kampf um die soziale Verbesserung nicht nur ein Kampf um die Verteilung des sozialen Produktes ist, sondern ebenso sehr und vielschichtiger noch ein Kampf um die Erhöhung des sozialen Produktes, um die größere Ertragsfähigkeit der menschlichen Arbeit. Wir wissen auch, daß diese Bestrebungen auf dem Gebiet der industriellen Welt von großen Erfolgen begleitet gewesen sind, doch schon in der Vorkriegszeit, und noch dem Rückschlag des Krieges gerade gegenüber in der verfallenen Welt, die Ertragsfähigkeit der menschlichen Arbeit in der Landwirtschaft, das Produkt, das mit dem Stoff des einzelnen Arbeiters entfällt, ständig gesunken ist. Wir sehen auf der anderen Seite auch die Sparten der Wirtschaft, die Rationalisierungsprozesse, da durch die Erhebung der Arbeitseinstellung das gleiche Produkt mit einer geringeren Anzahl von Arbeitsträgern hergestellt werden kann, und dadurch ständig Arbeitsträger frei gemacht werden. An und für sich braucht aber die Arbeitseinstellung keine unermesslichen Beschlüsse, erfordern das Rationalisierungsprozesse in der Wirtschaft zu sein, erfordern die Ertragsfähigkeit der menschlichen Arbeit, das Tempo der Produktionssteigerung auf allen Gebieten der Wirtschaft gleichmäßig und harmonisch wäre. Die Steigerung der Produktion würde dann in jedem Wirtschaftszweig erhöhte Kaufkraft für die Nachfrage nach Erzeugnissen der übrigen Wirtschaftszweige schaffen. Die Produktion könnte also in sämtlichen Wirtschaftszweigen in dem selben Maße ausgedehnt werden, wie die Ertragsfähigkeit der Arbeit gesteigert ist und an die Stelle des Ausstoßens von Arbeitsträgern könnte eine Verteilung aller Arbeitsträger bei gleichzeitiger Steigerung aller Reallohn treten.

Zufällig geht aber die Steigerung der Produktion in sechs

wegen in allen Wirtschaftszweigen harmonisch vor sich, d. h. die Produktion wird nicht in demselben Verhältnis auf allen Gebieten gesteigert, wie sich bei allgemeiner freier Kaufkraft die Nachfrage entwickeln würde. Ganz besonders ist es das Gebiet der Lebensmittelproduktion, das im Tempo der Produktions- und Leistungssteigerung weit hinter der Steigerung der Produktionsfähigkeit in der Industrie zurückgeblieben ist; und in diesem Zurückbleiben des landwirtschaftlichen Angebotes der Wirtschaft hinter dem Konsumvermögen des industriellen Angebots ist eine der wesentlichen Ursachen für die Krisenjahre der heutigen Wirtschaft, für das Ansteigen der Arbeitslosenmassen zu suchen. Wie haben dagegen der landwirtschaftliche Teil der Bevölkerung seine Erzeugung und damit auch seine Kaufkraft in dem Tempo steigern wie der industrielle Teil der Bevölkerung, so brauchen diese Industriearbeiter durch die Rationalisierung arbeitslos zu werden, weil der gesteigerten Leistungsfähigkeit dann auch von landwirtschaftlicher Seite her eine gesteigerte Nachfrage und weil dem gesteigerten Angebot von Industrieerzeugnissen auch ein gesteigertes Angebot von Lebensmitteln gegenüberstellen müßte.

Wenn somit die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion eine Lebensfrage für das industrielle Proletariat ist, damit die Früchte der Rationalisierung sich tief in Arbeitslosigkeit in erhöhter Reallohn und überhöhter Lebenshaltung, nicht zuletzt auch in verheerender Ernährung verwandeln können, so liegt die soziale und wirtschaftliche Verbesserung der Landbevölkerung durchaus auf dem gleichen Wege. Es ist geradezu eine geistige Pflichtfrage, wenn die großartigen Führer den bäuerlichen Massen immer auch vorsetzen, ihre Kaufkraft könnte nur zu Kosten der Kaufkraft der städtischen Massen gesteigert werden, d. h. durch eine künstliche Erhöhung der Lebensmittelpreise, die dem Verbraucher das Geld aus der Tasche zieht, um es dem Landwirt in die Tasche zu stecken. Diese künstliche Verflechtung der Kaufkraft schafft keinerlei neue Kaufkraft, und daher auch nicht die geringste Verbesserung für die Gesamtwirtschaft. Sie kann lediglich am allergeringsten der bäuerlichen Bevölkerung nützen, da die Kaufkraft der Großgrundbesitzer, nicht aber die Milch, die Butter, die Eier und das Fleisch der bäuerlichen Betriebe mehr kaufen kann. Nur die natürliche Steigerung der Kaufkraft auf dem Wege der Produktionssteigerung kann dem Bauern etwas nützen, nur sie schafft ihm einen größeren Anteil an den Erzeugnissen der industriellen Produktion. Sie erleichtert und verbessert die bäuerliche Arbeit durch Bereitstellung von Motoren und Arbeitsmaschinen; sie füllt sein Haus mit den Annehmlichkeiten der Zivilisation; sie steigert die landwirtschaftlichen und der industriellen Produktion jene Steigerung des Gesamtproduktes, die letzten Endes auch die einzige tragfähige Grundlage für die so viel zitierte und viel mißbrauchte Verbändigung zwischen Stadt und Land ist.

der Verfassung, daß an Schwämmen rund 200 000 Stück mehr, dagegen an Rindvieh rund 100 000 und an Schafen 48 000 Stück weniger geschlachtet waren. Ein ähnliches Bild zeigten die Rindvieh- und Schafschlachten und zunehmender Schweinefleischungen war bereits im Oktober-Dezember 1926 zu beobachten, in dem rund 43 000 Stück Rindvieh und 90 000 Schafe weniger, an Schweinen aber rund 220 000 Stück mehr geschlachtet waren als in der ersten Winterhälfte 1925. — Das abgelaufene Winterhalbjahr war weniger mit Rind- und Schafschlachten verheerlich als das vorjährige; es wurden rund 150 000 Stück Rindvieh und 188 000 Schafe weniger geschlachtet als im Winterhalbjahr 1925-26, dagegen rund 500 000 Schweine mehr.

— **Frühkonzert.** Am Himmelfahrtstage findet im Christentum früh um 7 Uhr bei günstiger Witterung ein Morgenkonzert des Kontinentalorchesters statt. Eintritt 30 Pf.

— **Großes Gartenkonzert.** Am Himmelfahrtstage, abends 8 Uhr findet im Monopol bei günstiger Witterung im Garten bei der unangenehmen Witterung im Saale ein großes Konzert statt, worauf mit besonders hübschen (siehe Seite), Vortragsfolge: 1. Die Überwelt, 2. Märchen von Esau, 3. Beispiel-Ouverture von Kater-Schäfer, 4. Besondere Liebe, Walzer von Linde, 4. Hochzeitsschneeflocken von Kater, 5. Ein Immerwährender auf das Grab Albert Dornings, 6. Familie von Kater, 7. Introduction und Chor aus 'Lorenz' von Wagner, 8. Walzergruppe, Walzer nach Motiven aus der Operette 'Ein Walzertraum' von Strauß, 9. Ein rheinisches Mädchen, Lied von Foppa, 9. Polka aus der Operette 'Der Vogelhändler' von Zeller, 10. Marsch-Marsch von Orlik.

— **Himmelfahrtkonzert.** Am Himmelfahrtstage vormittags ab 11 Uhr auf dem Hofplatz findet ein Promenadenkonzert unter Leitung des Kapellmeisters C. Dieringer vom Kontinentalorchesters statt. Vortragsfolge: Sanjucini-Marsch v. Ferroni, der König von Neapel, Ouverture v. Kater, La Serenade, Span. Walzer von Ferras, der Tanz, Lied von Silbade, Waldweiden, Polka von Kling, Tiener-Marsch von Star.

— **Reichskammer.** Am Sonntag nachm. findet unsere alljährliche Reichskammer statt, wozu die Kameraden mit ihren Angehörigen sich herzlich willkommen. Wert ist an Fremdenbesuch für Veranstaltung.

Aus Halberstadt.

* **Sängerabend.** Wir weisen nochmals darauf hin, daß wir am morgen im Saal mit den Sängern aus Döbeln, Gienstedt, Dingstedt u. a. treffen wollen. Der Abmarsch nach dem Saal erfolgt um 8.30 Uhr vom Marie-Spinnmännchen. Voraussetzung ist natürlich, daß gutes Wetter ist.

* **Denkmal der Helden an Himmelfahrtstage.** Den Dienst am Himmelfahrtstage finden die Kameraden für die kommende Woche bis Samstag, den 28. Mai, versehen die Johanneskapelle, Sothenstr. 17, Tel.-Nr. 2482, und die Kaiserpolizei, Waller-Rohrenstraße 43, Tel.-Nr. 2825.

* **3. R. Theater-Vorstellung Magdeburg.** Volksoperette 'Hochzeit'. Wir weisen nochmals darauf hin, daß der vorbereitende Vortrag heute, Mittwoch, den 25. abends 8 1/2 Uhr, im Saale der Mühlstraße Dampfabplatz stattfindet. Eine Einzugsleistung für die Fahrgeldentlastung liegt aus.

* **3. R. Volkshochschule Kurtus Behe:** Das historische Drama in der Zehn der Gegenwart. Der nächste Vortrag findet am Freitag, den 27. Mai statt. Gymnastikübungen fr. Kasper: Der nächste Stunde findet am Sonnabend, den 28. Mai, abends 7 1/2 Uhr, in der Deutschen Mädchen-Oberstufe statt.

* **Volkshochschule.** Wegen plötzlicher dienstlicher Behinderung kann der Vortrag Jürgens über den Kaiser Dom erst nach 31. August stattfinden.

* **Das Hofkonzert der Kavaliersgesellschaft** findet am 26. Mai 11 Uhr vormittags auf dem Domplatz nach folgendem Programm statt: Anfang der Weistungen von R. Wagner, Fellouverture, Ein Abend in Toledo von R. Schmetke, Das Drei-Mädchenhaus, 5. Orchestermarsch Nr. 284.

Sozialdemokr. Partei Deutschlands
Ortsgruppe Halberstadt
Partei-Vertragsamt Halberstadt, Dampfabplatz 48, Tel. 2501

Vorstandsitzung der SPD.
am Freitag, 27. Mai, abends 8 Uhr, bei D. Hoffmann. Pünktliches und vollständiges Erscheinen ist notwendig.

Aus Quedlinburg.

Wahlung.
Marie Genossin
Am 1. Juni, vorm. 10 1/2 Uhr findet in Quedlinburg im Hotel Kaiserhof ein glanzvoller Kreisvertretertag vom Provinzialsozialistischen Landesverbandes statt. Am 2. Juni tagt im gleichen Saal der Bezirkslandgemeindegemeinde. Die reichhaltige Tagesordnung ist außerordentlich wichtig.

Um eine einheitliche Stellungnahme der sozialdemokratischen Gemeindevertreter auf dem Kreisvertretertag und dem Bezirkslandgemeindegemeinde tag zu gewährleisten, bitten wir für

Dienstag, den 31. Mai, abends 8 Uhr im Restaurant 'Zur Rose' Quedlinburg eine Fraktionsführung der sozialdemokratischen Gemeindevertreter ein. Die Tagesordnung lautet:

1. Wahlung.
2. Die Sozialdemokratie und die kommende W.D. Referent: Genossin Maria Genossin, M. d. Landtagsauschusses zur Beratung der neuen W.D.
3. Der Preussische Finanzausgleich und die Landgemeinden. Referent: Genosse Professor Waentig-Halle, M. d. L. Wir ermahnen, daß die sozialdemokratischen Gemeindevertreter, die zum Kreisvertretertag und zum Bezirkslandgemeindegemeinde tag delegiert sind, zeitlos die Fraktionsführung beenden.

Mit Parteigrüß
Vereinsauschuss für Kommunisten der SPD.
Vorsitz: Dr. Hermann Söcher.
A. W. G. W. G. S. G.

(SPD-Frauengruppe) Heute, Mittwoch, abends 8 Uhr, Zusammenkunft in der 'Rose'.

Kreis Quedlinburg.

Hedersleben. 24. Mai. (Stebenhühnerabend). Seit einiger Zeit wird häufig darauf gewiesen, daß nach 7 Uhr keine Waren mehr abgegeben werden. Diese Polizeiverordnung besteht

zu recht und sie läßt sich in den Städten wohl ganz gut durchführen, nur auf dem Dorfe ist es mit der Einhaltung des Stebenhühnerabends nicht so leicht. Gerade während der Sommermonate sind die Landarbeiter von früh morgens bis in die Dunkelheit hinein auf dem Felde tätig. Wegen des fargen Bediensteten müssen auch die Frauen mitarbeiten. Wenn sie dann abends nach Hause kommen, sind die Wägen gefüllt. Die Geschäftsführer haben sich schon an die zufälligen Anläufe gewandt, um für eine Lockerung herbeizuführen. Viel wäre gewonnen, wenn der Lohn schon am Freitag der Fall ist. Dann haben die Hausfrauen Zeit, während des Sonnabends die Einkäufe zu besorgen, was ihnen bei der Entlohnung am Sonnabend nicht möglich ist. Hoffentlich beschäftigen sich die Arbeitgebervereine und die Landwirte mit dieser Sache. Dann wäre den Mißbilligsten einigen Landwirten und Geschäftsführern und Geschäftsleuten und Publikum wohl bald ein Ende gemacht.

Vermischtes.

Ernst Lubitsch wieder in Berlin.



Ernst Lubitsch

Der herzogende deutsche Filmregisseur ist nach 4 1/2-jähriger Aufenthalt in Hollywood mit dem Jagdflugzeug 'Hamburg' wieder auf deutschen Boden gelangt. Er befindet sich in Begleitung seiner Familie und wird sich voraussichtlich bis zum 15. Juli in Deutschland aufhalten. Lubitsch will in den nächsten Wochen für seinen eben erst fertiggestellten Film 'Miss Delaney' noch einige ergänzende Aufnahmen in Salzburg drehen.

Der Fall Chaplin.

In Amerika ist es für einen Mann keine große Freude, Geld und eine Frau zu haben. Hat er beides, kommt er leicht in die Gefahr, auch beides loszugeben — die Frau und das Geld und seine Ehre abzugeben. Wie leicht es ist, in diese unangenehme Lage zu

geraten, demonstrieren uns die Amerikaner augenblicklich an Charlie Chaplin.

Charlie Chaplin mochte es, eine eben ausgefallene wie saure Gesellschaft, die ihm seine Frau zur Verfügung eines Gottes mit in der Stadt ins Haus brachte, hinarbeiten, bis er von der Arbeit entlassen wurde und schlief mochte. Ein Mann, den jeder normale Mittelstande durchaus begriffen, finden wir nicht in Frau Chaplin. Empört über das Ruheverhältnis ihres Mannes, verließ sie mit ihren Kindern das Haus und reichte die Scheidung ein. Selbstverständlich verwarf die gekränkte Ehefrau als jämmerliche Amerikanerin auch nicht, eine ansehnliche Entschädigung zu stellen. Da sich Chaplin begrifflichweise einer solchen Zahlungsumforderung gegenüber ebenso ablehnend verhielt, verließ Frau Chaplin in der Folgezeit einige Nachbarn, die beabsichtigten ihren Mann dieser Beschuldigung würde — wenn sie wahr wäre — selbst bei unterm Scheidungsrecht — und das macht eine Scheidung doch wahrscheinlich nicht leicht — eine sofortige Scheidung herbeizuführen und Chaplin selbst mit dem Strauchler bekannt machen.

Bei solchen Beschuldigungen ist es nur sehr verwunderlich, daß Frau Chaplin nicht schon längst aus dem Hause ging, wo sie so arg mißhandelt wurde. Und peinlich ist es auch, daß sie die Mißhandlungen erst nach Ablehnung ihrer Gebührenden als Grund ihres Ausgehens publiziert. Das sollte jedem Imperialischen zu denken geben. Aber dann darf er nicht in Amerika wohnen. Dort sind die Frauen alle Engel, und was sie sprechen ist die lauteste Wahrheit und unantastbar wie das Wort der Bibel, die im Diktator Wessensprengel so rühmlich verteidigt wurde. Darum wird Chaplin jetzt von einem sehr großen Teil der amerikanischen Presse als Wüstling und brutaler Lump charakterisiert, eine Wohlthatbewegung ist gegen ihn organisiert worden, und er steht vor einem finanziellen und materiellen Ruin.

Das ist den Amerikanern aber sehr gleichgültig, denn es gilt ihnen Kampf für die Frauenrechte, wie sie sie ausfallen für die amerikanische Moral schicklich. Niemand aber kommt auf den Gedanken, daß er die Idee zu fragen, wie es um diese Moral in Wahrheit bestellt ist. Jeder Kenner amerikanischer Verhältnisse weiß, daß das Vorgehen der Frau Chaplin keine Einzelerscheinung, sondern an der Tagesordnung ist. Energische Entwürfe für die Frauenrechte sind schon und nachahmenswert. Wenn es aber wie in Amerika die Gesetzentwürfe sind, dann wird es zu einer Gefahr. Denn es um — und allem Anfangs noch ist es in Amerika der Fall — dazu führen, daß das unbedingte Eintreten für die Frau diese Bahn verleiht, ihre moralischste Sonderstellung als Erpressungsmittel zu benutzen. Wenn das die Folge der vielgerühmten amerikanischen Moral ist, dann wollen wir dankend auf ihren Import verzichten.

Kabinetsrat Tagore hat in der unter seiner eigenen Leitung stehenden Zeitschrift 'Bhava-Bharati Quarterly' eine Anzahl farger Prologedie veröffentlicht, die den Titel 'Lebendige' führen. Sie sollen, wie der Dichter es ausdrückt, 'Helden lebendigen Lichtes sein die in Dunkel schlafen'. Ein merkwürdiges und es kurz Sinnreiche die einstim ist, braucht nicht die Dornen zu beneiden, deren viele sind. 'Der Berg bewegt, auch wenn es scheitern will, als ob der Nebel ihn bestiegt'. 'Das Kind wohnt immer im Geheimnis nicht alternder Zeit, nie verdundelt durch den Staub der Vergangenheit'. Bezeichnend für die positive Weltanschauung des Dichters sind Sprüche wie: 'Die Ungeheuerlichkeit des Wachtigen gerührt der die bei verfallenen Gelegenheiten entfallen'. 'Der Sinn ist nicht nachteilig rein logische Erkenntnisgewinn, z. B.'. 'Der Sinn ist nicht nachteilig der Verstandur seiner Sinne, während er die Sonne erachtet', oder 'Die Lampe brennt in der langen Vergeßlichkeit des Tages auf dem Fuß der Flamme im Dunkel'. Hoffentlich werden uns die solchen Sprüche bald in gelochter Sammlung zugänglich gemacht.

2. Beilage zur Harzer Volksstimme.

Nr. 122.

Donnerstag, 26. Mai 1927.

2. Jahrgang.

Verabschiedung des Haushaltsplanes.

Nach 2 Monaten Bedenkzeit. — Der neue Etat schließt mit 10 663 553 Mark ab. — Der steuerfreie Bürgerlohn.

Der sparame Bürgerlohn.

Der Haushaltsplan für das neue Geschäftsjahr 1927 ist gestern endlich von der Stadtverwaltung verabschiedet worden. Zwei Monate brauchte der Bürgerlohn, um die einzelnen Einnahme- und Ausgabenposten zu prüfen und zu billigen. Das hat ziemlich lang gedauert. Die Aufgabe war ja auch nicht ganz leicht, zumal ja vielerlei Interessen unter einen Hut zu bringen und die Wünsche aller Bürgerlohngruppen zu berücksichtigen waren. Hauptziel des Bürgerlohnplans war, seine neuen Steuererhöhungen bescheiden zu halten. Die Steuerliche keine neue Steuern, und dieser Wunsch mußten sich alle Förderer und Befürworter einverleiben. Am Ende dieser langen Ausschussarbeit wurde der Etat in seiner Gesamtheit auf das allererste Besondere. Wie städtischen Mittel und Reformen werden herangezogen, um das Gleichgewicht in Einklang und Ausgabe zu erreichen. So wurden nicht nur Aufträge oder Art vorgenommen, sondern es wurden auch die letzten Ausgaben herabgesetzt. Man kann wohl sagen, daß enger und knapper eine städtische Verwaltung nicht gehalten werden kann und daß hier ein Haushaltsplan entstanden ist, der fernest die Beweglichkeit mehr überläßt. In die Stadt dabei lösen kann, ist sehr fraglich. Die Hauptfrage ist, ob die Privatwirtschaft möglichst freie Hand hat, mögen die Selbstverwaltungsorgane zusehen, wo sie liegen. Das ist klar und nicht getagt bürgerschaftlich Finanzpolitik. Wir leben ja in einer Zeit, in der alle Wirtschaftsklassen ein richtiges Gleichgewicht annehmen und damit nur ein allzu gefährliches Ohr überfließen. Die Wirtschaft anzubauen, die Wirtschaft fördern, das überall man heute bei allen Gelegenheiten. Und man meint das demeritvollsten zu können auf Kosten des allgemeinen Wohls. Dr. Spreyer des Bürgerlohnplan, Dr. Heine hielt gestern zur Einleitung eine kommunalpolitische Rede, die die Stellungnahme des Bürgerlohnplan entscheidenden Rolle. Er sprach auch davon, daß wir in einer Zeit leben und diese Rolle zu erlauben müßte, alle städtischen Reformen anzupassen. Obwohl nun dieser Haushaltsplan schon wie ein eigenes Werk auf die Stadtverwaltung gelegt ist, richtete er ebenfalls nicht einen besonderen Appell an alle Beamten des letzten Magistratskollektiv bis zum Magistratspräsidenten, auf allen Wegen und bei allen Handlungen allerorts die Verantwortung zu teilen, um erst, noch von dem Ansehen der Bürgerlohnplan zu können. Dieser Appell wird natürlich etwas formell. Wenn man festhalten der Stadtverwaltung nach ein Ladungsbefehl, dann kann man nicht nur oben drein bringen, daß davon auch noch große Erfolge gemacht werden. Bisher sind diese Bedenken noch dadurch, daß wenn der Antragnahme von Reformen erhebliche Ausgaben aus Ansehen mitbestimmen werden. Das ist nicht die Finanzwirtschaft eines ordentlichen Hausbauers. Wenn wir einen solchen Etat aufgestellt und verabschiedet hätten, dann müßte sich der Bürgerlohnplan seine Stelle in allen Ansehen der Bürgerlohnplan und der gesamten Stadt. Hier aber nur des Bürgerlohnplan, obwohl bereits erhebliche Ausgaben für neue Dienstleistungen in Aussicht stehen, für die fernest keine Gelder vorhanden ist. Der Bürgerlohnplan wird daher mit seiner Steuererhöhungen nicht allzu weit kommen. Er wird sehr rasch für die Reformen müssen. Eine Steuererhöhung wird im Laufe des Jahres allen Ansehen nicht zu umgehen sein. Es ist daher keine gute Politik, jetzt einen solchen Etat zu verabschieden, lediglich deshalb, um die Entscheidung etwas hinauszuverschieben zu können. Wenn davon die Rettung des Bürgerlohnplan abhängig ist, dann ist seine Stellung sehr schwach. Obwohl ich gegenüber die Not groß, aber darum von einer Notlage nicht zu kennen, erscheint etwas übermäßig. Es hat und wird noch ganz andere Notlagen geben. Bist eher könnte man hier von einem Notlage reden, den der Bürgerlohnplan aus eigenen Mitteln nicht an Tageslicht gezogen hat.

Von seiner Seite wurden gestern wieder gestellt, sondern überall man man bemerkt, ohne Weiteres dieses ganze Ding, nämlich den Haushaltsplan, weiter durch und durch zu bringen. Es ist nur er, nicht, daß immer auch eingehend über das Thema entschieden ist. Die große Oper hat weg und das Orchester steht mit leeren Händen da. Alle Beratungen und Besprechungen, Prüfungen usw. haben daran nichts ändern können, halberst will zwar etwas für seinen Verkehr tun, vernünftig aber unter der Herrschaft des Bürgerlohnplan seine kulturellen Einrichtungen. So wird der Ruf der Stadt laut sein. Ebenfalls ist noch mitgeteilt, daß die Beratung der Straßensanierung von der Rathausstraße nach der Friedentrasse nunmehr beschlossene Sache ist. Aus der städtischen Tagesordnung ist noch hervorgehoben, daß kurz und schlagend die Schuljahresordnung vom Stadtrat geprüft werden verabschiedet wurde. Wir gehen in einem besonderen Artikel des nächsten Heftes darauf ein. (Siehe heutige Ausgabe). Wann aber der Bürgerlohnplan meint, der städtischen Dienstleistungen des Bürgers ein Begrüßung 1. Klasse bereit zu haben, und nach der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung der Bürgerlohnplan verlaufen ist: „Ach das Kind ist tot“, so dürfte er sich freuen. Sein Gespräch erwiderte schlagfertig: „Es hängt ja erst an zu lösen“. Gegenüber der Stadt ist der Kommunalpolitiker noch oft zur Erörterung haben.

Alle, die der Stadt wohlwollend sind, können nur wünschen, daß die Stadt diese Zeitraite des sparame Bürgerlohnplan überwinden und wohlhabender daraus hervorgeht.

Sitzungsbericht.

Am 5 Uhr eröffnet der Stadtverordnetenvorstand die Sitzung. Anwesend sind: Bürgermeister Spreyer, Dr. Heine, Dr. Röhmann, Krumm, Müller, Wille und Treffl, von den Stadtverordneten Müller, Brauer, Behr, Gerlach, Michael, Schmidt, Bockmann, Gernwald, Berny, Dehler, Eis, Böhm, Schilling, Bellen, Kohnstamm, Dr. Heine, Dr. Schambach, Wogeler, Semmlinghaus, Wegener, Wegner, Hainke, Heß, Strauß, Gahl, Dreyer, Eise, Krümming, Jakob und Neumann.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und genehmigt. Sodann wurde in die Tagesordnung eingetreten.

Der Etat der Stadt

Stund zur Ausrede. Er soll in dieser Sitzung nun endgültig verabschiedet werden. Für die bürgerschaftlichen Fraktion sprach Dr. Heine. Er führte aus: Wenn die Verabschiedung des Etats sich um zwei Monate verzögert hat, so ist das nicht unsere Schuld. Die Verzögerung ist eine Folge der Abhängigkeit der Stadt vom Reich

und Land. Die Städte sind in wirtschaftlicher Beziehung in keiner Weise frei. Etwa 80 Proz. aller Ausgaben der Städte sind heute an den Reichstag gebunden. Ebenso steht es auf der Einnahmeseite aus. Es mag also Sache der Staatsführung sein, durch frühere Bestimmungen der Heberverwaltungsstellen usw. dafür zu sorgen, daß es den Städten möglich ist, den Haushaltsplan rechtzeitig abzugeben. Die Selbstständigkeit der Städte ist jetzt mehr bedroht als im alten Dreikönigreich. Es war uns von vornherein klar, daß die Erhöhung der Steuern und der Tarife vermieden werden mußte. Die Privatwirtschaft kommt niemals ohne nicht recht in Gang, weil die öffentliche Hand die Privatwirtschaft zu sehr belastet. Es ist auch eine gewisse Bestimmung herausgegeben, nach welcher den Bürgern 200 Millionen Mark Heberverwaltungsstellen garantiert werden. Diese Gelder sollen benutzt werden, um die Gewerbe- und Grundbesitzer zu lenken. Die Wirtschaftsklassen sollen nach dieser Bestimmung weiter auf die Senkung der Steuern achten und die Beschäftigten über Erhöhung der Steuern in eine eingehende Prüfung eintreten. Der Weg, diese Erhöhung zu vermeiden, hat sich gefunden. Der Magistrat sagt, daß er die größten Bedenken gegen diese Lösung hat. Die Bedenken haben wir auch gehört. Die Reformen müssen aber genommen werden, denn im Reich werden nicht nur die höchsten Reformen, sondern sogar die Betriebsmittel angegriffen. Man muß sich auch dazu entschließen, die Privatwirtschaft durch Anleihen wettzufüllen zu machen. Die Provinz Sachsen hat ebenfalls die Privatwirtschaft aus Anleihen genommen. Wenn ein solcher Haushaltsplan genehmigt ist, so heißt das nicht, daß die Ausgaben, die in ihm enthalten sind, gemacht werden müssen. Der Haushaltsplan bildet nur den äußeren Rahmen des Möglichen. Ich möchte daher an alle Beamten der Stadt, vor allem aber an die leitenden Beamten den Appell richten, dessen Inhalt zu befolgen und größtes Sparsamkeit walten zu lassen. Dann wird sich noch manche Summe herauszuwickeln lassen. Wir haben in Preußen stets die größte Sparsamkeit gepflegt. Es hat eine besondere Oberdünungsumsetzung gegeben, die vielleicht auch heute noch besteht. Solche Summen haben wir in der Stadt nicht. Es ist daher die Gefahr, daß Ausgaben gemacht werden, die nicht unbedingt notwendig sind, bei der Stadt größer als beim Reich. Um ein überzogen, daß wenn der Bürgerlohnplan immer darauf abzielt, das Sparmaß zu lockern, werden wir. Der allem wird sich bei den höchsten Beamten halten lassen. Die Reformen und Lagenänderungen sind im letzten Abschnitt um 50 Prozent getrieben, die Druckkosten um 100 Prozent um. Hier werden Erfolge erzielt sein. Auch bei den Telegraphengebühren wird eine Ermäßigung möglich sein, um die Fernsprechkosten niedrig zu halten. Bei Ferngesprächen muß der zukünftige Dezentern die Erlaubnis gegeben haben.

Stadts. Bahn lege den Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion dar, indem er ausführlich: Die Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion ist bereits in der letzten Sitzung zum Ausdruck gebracht. Die damals vorgeschlagenen Reformen und Änderungen werden von uns natürlich außer Acht gelassen. Die politische Arbeit ist nicht nur in den städtischen Betrieben, sondern auch von den Arbeitgebern, die von der Stadt Aufträge bekommen, eingehalten werden. Weiter bitten wir zu prüfen, ob sich nicht eine Verbesserung des Straßenbahnverkehrs für die Unterstadt, die bisher vernachlässigt ist, ermöglichen läßt. Dann wünschen wir die Herstellung von Nebenbahnen für die Arbeiter der Straßenreinigung und der Kanalarbeiten, und weiter Förderung des Baues des Straßensanierungs. Auch möchten wir auf unsere Vertrag zurückgehen, 200 Mark für die Baukontrolle an das Gemeindefiskus stellen zu zahlen. Meine Fraktion wird diesem abgeänderten Haushaltsplan ihre Zustimmung geben. Wir müssen dabei aber unsere schweren Bedenken gegen den Ausgleich vorbringen und die Verantwortung für den Haushaltsplan der bürgerschaftlichen Fraktion überlassen. Stadts. Dr. Heine hat die Anleihe für den Straßenbahn als gerechtfertigt hingestellt. Ich glaube, wenn wir noch die Freiheit hätten und mit solchen Vorhaben kämen, dann würde man uns mit ganz anderen Erwartungen in der Presse und vielleicht auch hier bedanken. Uns scheint es mit dem Haushaltsplan zu sein, daß er nur darauf ausgeht, das Verprechen, die Steuern nicht zu erhöhen, zu halten. Diese Erhöhung wird aber im Laufe des Jahres das kommen. Man muß berücksichtigen, daß alle Reformen herangezogen sind und jede Bewegungsfreiheit genommen ist. Es kann also gar nicht mehr getagt werden. Für den Abschnitt 10 sind 100 000 Mark eingelegt. Im vorigen Jahr waren es 200 000 Mark. Ich möchte bitten, daß die Kürzungen für Abschnitt 10 und für die Wohnungsbau nicht dazu führen, daß der notwendigen Bevölkerung nicht mehr die erforderliche Unterbringung zuteil wird. Außerdem bitte ich um Auskunft, wieviel Theater im vorigen Jahr für Abschnitt 10 gebraucht sind. Zum Theater habe ich zu bemerken, daß meine Fraktion den Abbau der großen Oper bedauert. Wären 14 000 Mark mehr eingelegt, hätte sich die Weiterführung ermöglichen lassen. Die Folge wird ein schlechterer Besuch des Theaters sein und weiter werden sich wieder Schwierigkeiten mit der Oper einstellen. Wenn der Zufall von 83 000 Mark zu hoch erfolgt, muß man dem gegenüber in Betracht ziehen, daß durch Anleihe neuer Deformationen und Vergrößerung des Fundus ein Wertzuwachs von über 100 000 Mark zu verzeichnen ist. Der Abbau der großen Oper beträgt sich auch nicht mit der Einrichtung des Verkehrsministeriums, denn die Oper hätte für viele einen Anziehungspunkt gebildet. Was weiter zu kritisieren ist, ist die Ungleichheit der Mieten in den städtischen Häusern.

Es kann nicht angehen, daß für fast alle Wohnungen ein ganz einheitlicher Mietensatz eingeführt wird. Wir führen deshalb den Magistrat und Wohnungsausschuss zu prüfen, in welcher Weise sich die Mieten neu regeln lassen. Wenn wir heute zu den verschiedenen Einnahmen und Positionen neue Entwürfe stellen, so aus dem Grunde, weil wir wissen, daß wir in der Minderheit sind und wir mit Entwürfen nicht durchkommen.

Stadts. Krumm (W.) schließt sich im wesentlichen den Ausführungen des Bürgerlohnplan an. Er bedauert, daß für die neuen Wohnungen die neuen Mietpreisveränderungen Geltung haben sollen und meint, daß man sich die Verlegung der Straßenbahn von der Walter Rathausstraße nach der Friedentrasse überlegen

sollte. Nach einer kurzen Bemerkung des Stadts. Dr. Heine (S.) nahm jemand

Oberbürgermeister Weber

das Wort. Er führte u. a. aus: In der vorigen Glarade ist von mir bereits das Notwendige ausgeführt worden. Wenn Dr. Heine heute in seinen Ausführungen darauf hinweist, daß die Selbstverwaltung heute so stark beschnitten ist, so trifft das zu. Ich möchte aber unterstreichen, daß diese Beschränkung der öffentlichen Körperschaften lediglich aus dem Zweck erwachsen ist, daß seit Jahren ein erheblicher Kampf verlorener Wirtschaftsklassen gegen die Städte geführt wird. Anzumerken die Kämpfe bei der Landesgesetzgebung Ausdruck gefunden haben, läßt sich natürlich nicht nachweisen, aber die Tatsache besteht, daß die Einkommensteuer den Städten gegenüber den Selbstverwaltungsorganen zu härten. Das Maß der Beschränkung der freien Entscheidung ist aber längst überschritten. Wenn man auf diesem Wege weiter geht, dann ist den Städten jede Entwicklungsmöglichkeit genommen. Wie auch die politischen Parteien gegenüber den Städten eingestellt sind, ergibt sich daraus, daß ohnehin die Wirtschaftsklassen im Reichstag einen Gegenstandswort eingebracht hat, der verlangt, daß die öffentliche Hand angehalten wird, ihre Wirtschaftsklassen abzugeben. Man will also die Betriebe der öffentlichen Hand, die heute unheimlich notleidend sind, um den Ausgleich im Haushaltsplan herbeizuführen, durch gesetzliche Maßnahmen den Städten nehmen. Man bedenkt dabei nicht, daß wenn dieser Entwurf Gesetz wird, die Städte dann gezwungen sein werden, den Haushalt durch Erhöhung der Steuern wieder zu machen. Dr. Heine hat weiter von dem Erlaß gesprochen, der den Städten die Verpflichtung auferlegt, die Steuern zu senken. Derartige Erlasse und Maßnahmen an die Städte sind in den letzten Jahren recht häufig vorgekommen, sowohl vom Reich wie von den Ländern. Sowie die Städte diese Bestimmungen nachkommen können, wird im einzelnen Fall zu entscheiden sein. Doch aber nicht immer eine Senkung der Steuer möglich ist, ist auch in dem Erlaß zugegeben. Er sagt, daß dort, wo Erhöhungen vorgenommen werden müssen, die Notwendigkeit durch Besuche dargestellt werden muß.

Der jetzt vorliegende Etat ist vom Magistrat mit schweren Bedenken behaftet.

Ich habe die Pflicht, dies in der öffentlichen Stadtverordnetenversammlung zu unterbreiten. Ich habe auch die Pflicht, darauf hinzuweisen, was im Laufe des Jahres infolge der ungewissen Bescheidung des Etats eintreten kann. Es können unerwartete Ausgaben kommen. Wir haben keine Deckungsmöglichkeit, weil alle Reformen herangezogen sind. Dr. Heine meint, daß wir dazu berechtigt seien, weil wir in einer Zeit der Not leben. Man muß aber immerhin darauf bedacht sein, die Mittelgen nicht bis auf den Grund auszuschiöpfen. Wir haben dem Etat zugestimmt, weil wir mit der Stadtverordnetenversammlung eine Einigung erzielen wollten. Wir wollen nicht, daß ein Zustand geschaffen wird, der durch Anleihehernahme der Wirtschaftsklassen aus der Welt geschafft werden muß. Wir glauben, dieses Entgegenkommen der Stadtverordnetenversammlung schuldig zu sein. Wir glauben aber auch weiter, daß man es nicht zumuten kann, aus einem Haushaltsplan nur der Wirtschaftsklassen vorzuführen zu lassen. Dr. Heine führte aus, daß auch die Provinz Sachsen die Privatwirtschaft aus einer Anleihe deckt. Im Haushaltsplan 1927 geschieht das nicht mehr. Da werden sie gebet aus laufenden Mitteln. Es sind in den diesjährigen Etat 10 Millionen aus laufenden Mitteln eingelegt, während im vorigen Jahre für die Privatarbeiten über 14 Millionen Mark eingelegt wurden. Der Magistrat hat auch hier schwere Bedenken. Denn es handelt sich um alle Straßen, nicht um neu anzulagende. Wir bekommen also keine Mittelverfügung herein. Das schwere Bedenken besteht nach der Richtung, daß wir für bestimmte kommende Ausgaben, die in ihrer Wirkung nicht zu überschauen sind, keine Deckung aus dem Haushaltsplan haben. Nach den uns zugegangenen Meldungen ist damit zu rechnen, daß am 1. Oktober eintritt. Wenn wir annehmen, daß die Erhöhung am 1. Oktober eintritt, werden 150 000 Mark und wenn sie am 1. Januar eintritt, 70 bis 75 000 Mark notwendig sein, für die keine Deckung vorhanden ist. Ich werde deshalb nochmals darauf hin, daß eine Steuererhöhung im Laufe dieses Jahres nicht zu umgehen sein wird und betraute den jetzigen Ausgleich des Haushaltsplanes nur als eine hinausgeschobene der Entscheidung über die Steuererhöhung. Dr. Heine hat weiter an den Magistrat den Appell zur Sparsamkeit gerichtet. So weit irgend welche Ausgaben getagt werden können, ist das schon immer geschehen. In der Verwaltung wird um große Arbeit für die mehr angefordert wird, ein heftiger Kampf ausgefochten, um eben zu sparen. So sich bei den Feuerungsstellen Ersparnisse machen lassen können, hängt davon ab, in welchem Umfang wir sparen müssen. Es sind ja schon 6000 Mark sparen gelassen. Wenn aber ein strenger Winter kommt, reicht die Mittel nicht aus. Dann hat Stadts. Dr. Heine auf die Oberrechnungsammer hinzuweisen, die es in der städtischen Verwaltung nicht gibt. Diese gibt es aber doch, sogar zwei Stellen sind dafür zuständig. Einmal das Finanzbüro und dann der Rechnungsprüfungsamt. Beide Stellen haben es in der Hand, zu prüfen, um Ersparnisse vorzunehmen. Von dem Reform der sozialdemokratischen Fraktion sind Anregungen bezüglich der Arbeitszeit des Straßenbahnpersonals und der Schaffung von Wohlfühlgeheim für die Straßenreinigungsbetriebe gegeben. Diesen Wünschen soll nachgegangen werden. Bezüglich der Arbeiterstunden ist zu sagen, daß in den städtischen Betrieben Arbeiterstunden nicht gemacht werden sollten. Wenn welche gemacht werden, muß die Notwendigkeit nachgewiesen sein. Auch wir haben den Wunsch, den Fahrplan der Straßenbahn zu verbessern, nur wird sich das in diesem Jahre nicht mehr ermöglichen lassen. Aber im nächsten Jahre muß der doppelte Verkehr durch die

Unterfrucht eingeführt

sein. Dann haben die Stadts. Bahn und Krümming über die Festlegung der städtischen Stellen geflagt. Ich fand in Aussicht stellen, daß eine Anpassung der städtischen Mieten erfolgen wird. Im vorigen Jahre waren für Abschnitt 10 200 000 M. vorgezogen. Es sind darüber hinaus aber noch weitere 100 000 M.

dem Wohlstand überwiegen. Wir sind ebenfalls der Meinung, daß die angelegte Summe von 100 000 Mk. in diesem Jahre nicht ausreicht. Der Oberbürgermeister schlägt dann mit der Hoffnung, daß die Schwierigkeiten nicht allzu groß werden, und es gelingt, mit dem Haushaltsplan zu verfahren.

Bürgermeister Mertens: Dr. Heine hat auf das Besch. hingewiesen, nach welchem die Kinder verpflichtet sind, Bestimmungen über Kollektiv zu treffen. Wir haben aber an der Ueberzeugung dieser Steuern gar keinen Anteil. Stadtd. Semmling (S.) führt noch aus, daß er in Bezug auf den eingetragenen Antrag der Arbeitslosen im Vergleich anderer Meinungen sei als der Oberbürgermeister. — Damit war die allgemeine Meinung über den Etat beendet. Man trat nun in

die Beratung der einzelnen Haushaltspläne ein, die sämtlich genehmigt wurden. Bei einzelnen Haushaltsplänen es nach Debatte und Abänderungen. Bei dem Etat der Bauverwaltung verlangte die sozialdemokratische Fraktion, daß 200 000 für die Baustellenkontrolle eingesetzt würden. Das sollte natürlich die bürgerliche Mehrheit als beim Etat der Straßenbahn führte Stadtd. Scherer darüber Klage, daß die Rundfunkseiner bei der Straßenbahn seien. Man möge andere Mittel für die Wagen anwenden, wodurch die Störungen auf ein Minimum herabgedrückt würden. Auch bezüglich Genehmigung der Antennen solle man nicht zu engfährig sein. Stadtd. Weste meinte bezüglich der Verlegung der Straßenbahn von der Weste Rathausstraße nach der Friedensstraße,

daß sich das nicht lohne. Man solle lieber dafür Straßen pflastern, wie z. B. die Schindlerstraße. Der Oberbürgermeister trat ihm entgegen, was die Bahn damit durch die Walter-Rathausstraße gelegt wurde, man verachtet. Heute habe ich nach dem Eiben ein großer Stadteisen angehängt, der durch die Straßenbahn erreicht werden. Es sei auch viel leichter möglich, nach Südwesten einen Anlauf über die Harmoniestraße und die Bernergerstraße hinunter und später auch durch die Sorgstraße nach dem Spiegebergengänge herzustellen. Er sei im Gegensatz zu Stadtd. Weste der Meinung, daß die Verlegung sich sehr wohl rentiere. Die Schindlerstraße soll erst asphaltiert werden, bevor der Straßenbahnverkehr wieder aufgenommen wird, wegen die Legung neuer Schienen erforderlich ist. Das wird wesentlich auch schon im nächsten Jahre der Fall sein.

Beim Vorkaufspräsidenten Stadtd. Fr. Schambach (S.) an, ob es nicht möglich sei, die Belieferung durch das Versorgungsamt an städtische Einrichtungen einzuschließen, weil es möglich sei, einzelne Artikel schneller im freien Handel zu erhalten. Weiter wünscht die Rednerin eine Aufstellung, wie groß die Summe ist, die in den größeren Städten auf den Kopf der Bevölkerung für die Wohnungsangelegenheiten entfällt. Oberbürgermeister Weber sagt die Aufstellung dieser Aufstellung zu. Wegen der anderen Antrag drückt er seine Bewunderung aus, denn bisher seien ihm Klagen von einer Dienststelle nicht zu Ohren gekommen. Stadtd. Weste trat hierbei noch an, den Krieger wieder für die Miete frei zu machen. Stadtd. Eich erklärt zu dem Etat, daß man von Anträgen absehe, weil sie doch der Ablehnung verfallen, hofft aber, daß der Magistrat in Notzeiten weitgehend Hilfe leisten. Die Beratung des Haushaltsplanes des Friedebereichs wird dann eine lebhaftere Debatte hervor. Die Bürgerlichen beamen wieder

gegen das Versorgungsamt Stern.

Der Hauptreferent im Streit war wieder Stadtd. Semmelhaas. Er führte an, daß verschiedene Verwaltungsteile mit den gelieferten Waren nicht zufrieden waren und meinte, daß auch durch nicht langem Einfuhr ein Schaden entsteht. Er möchte weiter eine Aufklärung, ob man in anderer Weise das Versorgungsamt abschneiden für alle seine Anlieferungen habe eine Beweise, aber er habe das Gefühl, daß dem so sei, wie angeführt. Oberbürgermeister Weber erwidert ihm, daß man, wenn man solche Behauptungen aufstelle, sich nicht dem Gefühl leisten sollen dürfen, sondern mit Tatsachen operieren müsse. Es sei bisher nicht nachgewiesen, daß das Versorgungsamt unzufrieden einlaufe. Er wundert sich, daß Stadtd. Semmelhaas diese Möglichkeit nicht, Einbild in das Geschäftsbereich des Versorgungsamtes zu nehmen. Dazu ist doch der erste eine Sitzung stattgefunden, wo man sehr ausführlich über alles gesprochen habe. Es seien alle Fragen schon klargelegt worden. Es könne möglich sein, daß einige Stellen mit der Tätigkeit des Versorgungsamtes nicht zufrieden sind, wenn aber der Beförderer nachgegeben wird, zeigen sich gewöhnlich andere Tatsachen. Hier möchte man das Versorgungsamt abzubauen, während andere Städte immer mehr dazu übergehen, in viel größerer Umfang die Einfuhr zu generalisieren und so zu sparen. Man verfolge größte Sparsamkeit und dann können das Versorgungsamt. Der verträge sich nicht Stadtd. Vogler (S.) hält das Versorgungsamt für eine Kriegserfindung. Deshalb müsse es nie alle anderen Kriegserfindungen verschwinden. Stadtd. Eich (Soz.) führte an, daß ihm als Mitglied des bet. Ausschusses stets die Möglichkeit gegeben war, namentlich Aufschluß zu erhalten, was Stadtd. Semmelhaas bestritt. Hieran nahm der Oberbürgermeister noch einmal das Wort. Wenn der Nachweis geführt wird, daß das Amt ungewinnlich ist, solle es befreit werden. Der Vizepräsident streng darauf, daß jede Geschäftsverbindung zwischen seinem Geschäft und dem Versorgungsamt vermeiden wird. Dr. Heine (S.) beantragt hierauf, der Magistrat möge bald einen Geschäftsbericht des Versorgungsamtes vorlegen, damit man prüfen könne, inwiefern es weiter bestehen soll. Dieser Antrag wird auch mit den Stimmen der Bürgerlichen angenommen. Die weiteren Etats und schließlich der Gesamthaushaltsplan wurden ohne Debatte angenommen.

Dann wurden in den Nebenmittelsauschuss zur Verfertigung der Stadtd. Dr. Müller und Kommandant (S.) und Grammal (S.) gewählt. Der Ausschuss wird aus dem neuen Freieich im Spiegebergengänge zu betreten haben. Der Schwabmann des B. Bezirkes, Dr. König, wurde wieder gewählt. Eine ergänzende Bestimmung in der Ortsgeldung für das Jugendamt wurde ohne Ausprache angenommen. Die Stadteuer wurde auf Antrag des Stadtd. Vellen als Verordnungsleiter auf 10 Prozent herabgesetzt. Zwei neue Bauungspläne (ein Verteilungsplan des Geländes südlich der Wankenburg Bahn und des Kirchfeldes an der Gartenstraße) wurden ohne Ausprache angenommen, nachdem Stadtd. Gerlach (S.) für die eingetragene von Stadtd. Weste (S.) wünschte hierauf, daß die einzelnen Kaufstellen weniger breit, dafür aber um so höher abgeteilt werden. Für den Verein Arbeiterkindervereinde wurden 240 Mark bewilligt. Stadtd. Bachmann (S.) begründete die Vorlage und legte dar, daß der Verein wöchentlich etwa 150 Kinder betreue. Deswegen wurden 252 Mark für einen Sprachlehrgang für sprachgehehrliche Kinder bewilligt. Die Stadtd. Bahn beantragt halt.

Einschichtung eines Waldstückes.

Die Vorlage, die wir unseren Lesern bereits mitgeteilt haben, vertrat Fr. Schambach (S.) und betonte, daß man auch schon früher den Platz gehabt habe, das Holzgüteramt als Waldstück anzuhängen, aber davon Abstand genommen habe, weil es nicht ge-

mügend Sonne habe und nicht sehr günstig liege. Darum sei es besonders zu begrüßen, daß in der Waldparzellierung diese Waldstücke eingeschrieben werden. Stadtd. Schambach (S.) sagte an, das bestehende Holzgüteramt zu veräußern und samt mit dieser Anlegung, wie es stets bei Holzgüteramt ist, zum Zweck der Verpachtung ist bereits ausgeschrieben. Stadtd. Bachmann (S.) legte den Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion dar. Probeweise summe sie auf ein Jahr dieser Maßnahme zu, obwohl dort kaum eine Waldfläche entstehen würde, wie sie eigentlich sein soll. Er wünschte besonders, daß der Schutz bei der Auswahl der Kinder nicht etwa entgegen verfahren, und nach funktionellen oder gar politischen Gesichtspunkten diese Auswahl erfolgt. Weiter dürfte der Richter in seiner Tätigkeit nicht etwa abhängig sein vom weiteren Willen der Fraktionen. Der Einfluß der Stadt auf die Waldfläche müsse gestiftet werden und darauf beantragte Gen. Bachmann, einen besonderen Ausschuss einzusetzen. Bürgermeister Mertens erwiderte, daß diese Waldfläche vollständig sein würde. Der Lehrer wurde vom Schulrat ausgemittelt und unterste dem Rektor. Der Frauenverein habe damit garnichts zu tun. Die Auswahl der Kinder würde auch keineswegs nach anderen Gesichtspunkten erfolgen. Der Einfluß der Stadt ist dadurch gestiftet, daß die Waldfläche der Schulerwaltung unterste. Die Schuldeputation ist also die Stelle für die Ueberwachung. Wegen die Stimmen der Bürgerlichen wurde die Einlegung eines besonderen Ausschusses beschlossen, im übrigen aber die Vorlage angenommen.

Für die Holtzmenneabteilung der Arbeitgeinenschaft der Anglieder der Holzgewerkschaft wurden auf Antrag Wernig (S.) als Antrag zur Feststellung von Vermögenswerten 1000 Mark bewilligt, bezugnehmend 175 Mark für acht neue Straßentafeln. Stadtd. Schmidt (S.) wünschte eine bessere Beschäftigung des Weges nach der Kläranlage. Der Stadtvorstandsenvorsitzer regte bei dieser Gelegenheit an, einen Generatbeschlus zu fassen, der dem Verwaltungsausschuss eine Vollmacht erteilt, etwa 30 neue Straßentafeln im Jahre zu bewilligen. 3000 Mk. befohlen durch die Stadtvorstandsenvorsitzer auf Antrag Scherer (S.) für die Verlängerung der Gas- und Wasser-Hauptleitung in der Gartenstraße, auf Antrag Wolnough (S.) 15 000 Mk. für die Verlegung eines Hochdruckwasser-Rohrleitens, Wasser- und Sternstraße, auf Antrag Ebel (S.) 12 000 Mk. für die Krisenfürsorge als Anteil der Stadt und auf Antrag Schmidt (S.) 31 000 Mark zur Errichtung einer Pumptation am Goldbach.

Schlafberechnung für Stadtd. Spiegeberg.

Stadtd. Vellen (S.) begründete die Vorlage und beantragte ihre Annahme. Am Namen der sozialdemokratischen Fraktion gab Stadtd. Gerlach folgende

Erklärung

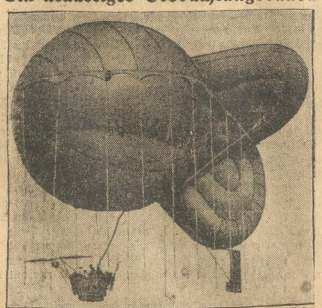
ab: Unsere Vertreter haben in den zuständigen Ausschüssen bei den wiederholten Beratungen über den Wohlstand der Bevölkerung und dessen finanzielles Ergebnis ihren grundlegenden abweichenden Auffassung über die Bemerkung des sogenannten Feldinventars und über die Entschädigung für die gelassenen Baustellen ausführlich dargelegt. Unter Aufrechterhaltung ihres grundlegenden Standpunktes sieht die sozialdemokratische Fraktion keinen ihrer Auffassung erneut zu erörtern und wird der Annahme der Schlussabstimmung durch die Stadtvorstandsenversammlung nicht widersprechen. Damit wurde die Vorlage verabschiedet.

Eine neue Oseanthe im Goswert.

Stadtd. Wolnough (S.) begründete ausführlich die Vorlage, die wir in ihren Grundzügen gestern veröffentlicht haben und beantragte ihre Annahme, da die Bauzeit dieser Anlage 5 bis 6 Monate dauern würde. Stadtd. Krümming (S.) regt eine Beschäftigung des Goswertes an. Stadtd. Schmidt (S.) trat grundlegend für die Realanlage ein, betonte aber, daß die Vermögensverwertung und das Braunkohlensaugen aus dem Werke sich, wird einmal die Vermögensverwertung wirtschaftlich, so wird eben unter Goswert genau so wie das Elektrizitätswerk der Referatsleitung dienen müssen. Er fragt dann weiter an, wie weit heute der Stand der Verträge mit dem Braunkohlensaugen ist. Darauf antwortete Direktor Zink von Goswert, daß es bis jetzt noch nirgendwo Braunkohlensaugerung gibt. Alle, das ein großes Interesse an der Erzeugung von Braunkohlensaugen hat, weil es eigene Kohlengruben besitzt, hat auf Anfrage mitgeteilt, daß in absehbarer Zeit nicht daran zu denken ist, Braunkohlensaugen zu fabricieren. Eine Gasverteilung von Radersfeld, die für uns erst in Frage käme, würde doppelt so teuer sein wie die angeforderte Summe für die Realanlage und auch dann würde erst, das Braunkohlensaugen noch teurer als das jetzige Gas und dabei nicht einmal so gut. Darauf wurde die Vorlage angenommen. Ein Antrag der Büchseigenen, Neubewilligung von Mitteln für den weiteren Ausbau des Flugplatzes in öffentlicher Sitzung zu behandeln, wurde abgelehnt. Schluß der öffentlichen Sitzung 8 Uhr.

In der geheimen Sitzung wurde der Vergebung von Erbparzellen, der Uebernahme von Birkhöfen für Baudarbeiten und dem Verkauf zweier Grundstücke zugestimmt. Die Verammlung bewilligt dann die Mittel für den Neubau von weiteren 4 städtischen Häusern in der Oseanstraße und erteilt die Zustimmung zur Aufnahme weiterer Darlehen für städtische Wohnungsbauten. Ferner wurden Mittel für den Flugplatz bewilligt und die Anzahl Personalstellen erteilt.

Ein neuartiger Beobachtungsballon.



Der Motor-Ballon bei einem Probeflug.

Der italienische Ingenieur Luigi Corio hat einen neuartigen Beobachtungsballon konstruiert, dessen Antrieb durch einen Motor erfolgt. Der neue Ballon erhielt den Namen „Aerofoto“.

Kleine Chronik.

Kinderarbeit in den Vereinigten Staaten.

Ueber zwei Millionen Kinder im Alter von 10 bis 15 Jahren arbeiten gegen Lohn in der Industrie der Vereinigten Staaten. Diese Kulturgeschichte wurde von Präsidenten der American Federation of Labor, William Doherty, in einer Ansprache vor der „Spezialkommission für Kinderbeschäftigung“, die in Washington vor kurzem tagte, veröffentlicht. Doherty appelliert an die Verammlung, durch ein Ergänzungsgefetz für den Kinderbeschäftigung in der Bundesverfassung einzutreten. Ein solches Gefetz sei der einzige Weg, um der Kinderbeschäftigung in der Industrie ein Ende zu machen, die eine Schmach für die Zivilisation darstelle.

Seit über 30 Jahren wird in den Vereinigten Staaten jährlich für ein Kinderbeschäftigungsgefetz agitiert. Im Jahre 1916 nahm der Kongreß ein Bundesgefetz für das Verbot von Kinderarbeit an, das jedoch vom Bundes-Vertrichter mit 4 gegen 5 Stimmen als unfunktional erklärt wurde. Ein ähnliches Gefetz, das der Kongreß später annahm, hatte das gleiche Schicksal. Daraufhin sollte man einen Beschluß, in welchem ein Aufschub für die Verfertigung in Betracht gebracht wurde, das dem Kongreß ausdrückte das Recht geben soll, Kinderarbeit zu verbieten. Derartige Aufschub für Verfertigung müssen aber von mindestens zwei Drittel sämtlicher Staaten ratifiziert werden. Das gelang nicht; mehr als ein Drittel der Staaten stimmte dagegen. Aber allem entsetzten die Baumwollplaner in den Südstaaten eine, die ganze Union umfassende, Agitation gegen den Kinderbeschäftigungsgefetz. Die Baumwollplaner erklärten, eine derartige Beschäftigung sei Sache der Einzelstaaten.

Bekanntlich liegen die Dinge in den Südstaaten. In Florida arbeiten z. B. Jungen und Mädchen bis zu 16 Jahren pro Woche 54 Stunden. In Georgia schreibt das Staatsgefetz die Begrenzung der Arbeitsstunden pro Tag vor, es liegt nur 60 Stunden pro Woche als Obergrenze. In Nordkarolina dürfen Kinder von 14 bis 15 Jahren 11 Stunden täglich und 60 Stunden pro Woche arbeiten, Kinder unter 14 Jahren täglich 8 Stunden. In Südkarolina gilt die Beschränkung der Arbeitsstunden und die 55-Stundenwoche für alle Kinder unter 16 Jahren. In Texas gestattet das Gefetz, daß Kinder bis zu 15 Jahren 8 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich arbeiten. In Nordamerika ist es zwar nicht erlaubt, daß Kinder unter 14 Jahren in Fabriken arbeiten, aber dieselbe Bestimmung wird nicht durchgesetzt.

In den Vereinigten Staaten wird nie in den europäischen Industrieländern erst dann ein solches Gefetz für die Kinderbeschäftigung gefordert, wenn die Gewerkschaftsbewegung fast genug ist, um die gegebenen Körpergesundheit solange unter Druck zu nehmen, bis sie sich bequemen, das Land von dem sozialen Zustand der Kinderarbeit zu befreien.

Schweres Verbrechen. Nach Feststellungen der deutschen Sternwarten auf dem Königstuhl in Heidelberg und der Technischen Hochschule Karlsruhe müssen in der Nacht vom Sonntag auf Montag außerordentlich starke Erdbeben, beginnend eine Viertelstunde vor Mitternacht, stattgefunden haben. Die Apparate in Karlsruhe zeigten innerhalb einer Stunde in Bewegung. Die Aufschläge der Seismographen waren fast doppelt so stark wie bei der japanischen Erdbebenkatastrophe des Jahres 1923. Teilweise reichten die Registrierstreifen nicht mehr aus zur Aufzeichnung. Der Herd des Bebens liegt außerhalb Europas in einer Entfernung von nahezu 7000 Km. Man vermutet, daß sich die Katastrophe, um die es sich allein Anzeichen nach handeln muß, in Mexiko oder Chile ereignet hat. Die Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Siena vermerkt den Erdbebenherd in Ostitalien, aber in Ostitalien ist das Zentrum. Nach Meldungen aus Karabameria haben auch dort die Erdbebenerschütterungen die starken Erschütterungen festgestellt.

Tödliche Automobilunfälle. Auf der Charlottenburger Chaussee in Berlin, die durch den Zigarrenhof führt, rannte in der Nacht zum Montag ein Kraftfahrzeug auf die Schwelbelle einer Straßenbahnstrecke. Das Auto überfuhr sich und wurde gegen die Bäume geschleudert. Der Chauffeur erlitt einen schweren Schädelbruch und starb, noch ehe er ins Krankenhaus gebracht werden konnte. — In der Nähe von Süderbafstedt stieß das Automobil des Hamburger Eisenwarenhändlers Neumann in einer Kurve mit einem schweren Lastkraftwagen zusammen. Neumann selbst erlag kurz darauf den schweren inneren Verletzungen, die schlagartige Todter trag einen schweren Schädelbruch davon. Frau Neumann erlitt nur leichte Verletzungen.

Schlimmer Verbrechen. In Stranvane in Niederbairisch-Gauzen stellte ein Leutnant als Ursache eines Soldatenstiefenschnittes fest, daß die aus eingekerkerten Soldaten bestehende Truppe am Tage zuvor an einem Missetaten vorbeigekommen war. Die Aufschlüsse, um die es sich handelte, verurteilten Schum, mit dem die Best. heißt. Die Schumauscheidung können sich die Eingekerkerten nicht erklären, sie schreiben sie daher der Wirkung von Geisteskräften zu. Nach ihrer Ansicht haften in solchen Missetaten der Waldgeister. Da ein Soldat nach dem Vorbeimarsch an diesem Best. erkrankte, nahm er an, sich dem Jörn dieses Geistes zugegeben zu haben. An dem Geistes, behauptet worden zu sein, zog er es vor, seinem Leben ein Ende zu bereiten.

Optimismusfest in Hamburg. Wegen einer Reihe von Hamburger Verbrechen wegen Vergehens gegen das Optimismusfest ein Strafverfahren eingeleitet. Die Kriminalpolizei hatte festgestellt, daß ein schwärzlicher Handel mit Rezepten und Kaufgütern stattfand. Durch Revisionen der Apotheken in Hamburg und der nächsten Umgebung wurde ermittelt, daß bei annähernd 100 000 Rezepten, die seit Januar 1926 für Kaufgüter ausgestellt worden waren, eine große Anzahl Fälschungen vorgenommen wurden. Ein von den Apothekern anfangslos angenommen wurde.

Theaterbrand in Berlin. Im Teatro Alfieri fand ein Brand statt, der die Bühne und einen Teil des Zuschauerraums zerstörte. Gegen 1 Uhr war es der Feuerwehr gelungen, den Brand zu löschen.

Donn Dach gestürzt. Der 47jährige Zimmermann Karl Marquardt fürzte in Berlin vom Dach des Hauses Endener Straße 16, wo er Reparaturen auszuführen hatte, auf die Straße. Er wurde schwer verletzt nach dem Krankenhaus Moabit gebracht.

Tragischer Tod zweier Kinder. Das fünfjährige Töchterchen des Wälfers Boße aus der Eifen-Straße in Hamburg spielte in der erstenischen Wohnung mit zwei anderen 7 und 5 Jahre alten Mädchen. Wälfers erkrankte ein fünfjähriges Söchter. Das Söchterchen spielte mit den beiden anderen Kindern, fand dort aber nur das eigene Töchterchen vor. Die beiden anderen Mädchen waren aus dem Fenster in den Hof hinausgeworfen. Das jüngere Kind war sofort tot, das ältere starb kurz nach der Enttiefung ins Krankenhaus.

Der Abend

Nr. 21.

Donnerstag, den 26. Mai 1927.

9. Jahrgang.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

„Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle-Saale.“

8. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Grit wehrt sich.

Orion meldete auf dem Postamt zwei Ferngespräche an, eins an seine Behörde, eins an die Firma Amberg u. Co. Nach einer halben Stunde bekam er den ersten Anruf, die Zentrale der Kriminalpolizei meldete sich, und er gab den Auftrag, Alcolin unauffällig zu überwachen und alle seine Wege zu kontrollieren. Dann kam die Verbindung mit Amberg.

„Hallo! Ist dort Amberg u. Co?“

„Hier Amberg und Compagnie Bankgeschäft“, tönte es zurück.

„Könnte ich mal Herrn Alcolin sprechen?“

„Der ist nicht hier.“

„Wann kommt er zurück?“

„Herr Alcolin ist nicht mehr bei uns.“

Plötzlich hörte er, wie man neben dem Apparat sprach, und dann kam eine Damenstimme, sehr schnell, sehr klar.

„Hier Rita Amberg. Wer ist dort?“

„Dr. Orion, ich hätte gern Alcolin gesprochen.“

„Herr Alcolin hat gestern seine Stellung bei uns aufgegeben.“

„Könnte ich die Gründe erfahren?“

„Ich bedaure, darüber nicht sprechen zu können.“

„Wäre es möglich, Ihren Herrn Vater zu sprechen?“

„Mein Vater . . .“

Die Stimme brach ab, es entstand eine kurze Pause, dann kam wieder der Herr an den Apparat, der anfangs gesprochen hatte.

„Herr Amberg hat gestern sein Haus verlassen und ist bisher nicht zurückgekehrt. Wir wissen nicht, wo er ist oder sein könnte.“

„Ich danke vielmals.“

Kurz nach Tisch erhielt Orion ein Telegramm seiner Behörde:

„Überwachung Alcolin nicht möglich, hat Stadt ohne Angabe wohin verlassen. Haftbefehl und Steckbrief beantragen? Polpräs.“

Ich muß mit Grit sprechen, sagte er zu sich selbst, nur sie kann wissen, ob Bert schuldig ist oder nicht. Dieser letzte Ausweg blieb ihm noch.

Er fand sie in reizbarer Stimmung vor, denn sie wollte abreisen und durfte nicht (er selbst hatte es ihr verboten), hatte von Bert keine Nachricht, und nun kam dieser Doktor noch und malte alles in schwärzesten Farben. Allerdings ließ er keinen Zweifel darüber, daß der Indizienbeweis stark belastend für den gemeinsamen Freund sei.

„So? Sie glauben also an seine Schuld?“ fuhr sie ihn an.

„Unädiges Fräulein, ich glaube gar nichts, ich habe auch nichts zu glauben, ich habe nur zu wissen. Solange ich nichts ganz genau weiß, kann ich nichts glauben.“

„Und woher wissen Sie, daß er einen Mord beging?“

„Wenn ich das wüßte, würde ich Sie nicht noch um Auskunft zu bitten brauchen.“

„Na, also! Was könnte er auch für ein Motiv haben?“

„Eifersucht.“

„Komisch, das hat mir schon mal jemand gesagt, aber das ist doch einfach lächerlich. Er? Eifersüchtig auf Eggebrecht? Man soll den Toten ja nichts Böses nachsagen, aber das war doch keine Mann für mich. Und Bert wußte das.“

„Schön. Mir liegt ja auch daran, die Sache bald und restlos aufzuklären, vielleicht beantworten Sie mir noch ein paar Fragen?“

„Warum nicht? Sie haben mich schon soviel gefragt, da kommt es auf ein paar Fragen mehr oder weniger nicht an.“

„Sie haben sich das schließlich nur selbst zuzuschreiben“, sagte Orion. „Warum haben Sie mir nicht die Wahrheit gesagt?“

„Ich wüßte nicht . . .“

Doch das kam schon recht unsicher heraus.

„Sie haben zum Beispiel verschwiegen, daß Ihr Verlobter hier war und daß er Ihnen schrieb, Sie möchten mir sein Hiersein verheimlichen.“

Grit erschrak. Hatte Bert geplaudert? Oder woher wußte er das alles? War Bert hier gesehen worden? Hatte man einen Verdacht . . .? Aber das war doch nicht möglich.

„Sie haben ihn dadurch in eine recht schiefe Situation gebracht, wenn ich auch nicht verkenne, daß er selbst in erster Linie daran schuld ist.“

„Bert ist unschuldig“, sagte sie ruhig, und Orion mußte sich wundern, wie rasch sie durchschaute hatte, worauf er hinaus wollte.

„Das ist eigentlich keine Antwort auf meine Beschuldigung, daß Sie mich ein wenig geküßt haben!“

„Bert war hier, Sie wissen es, und ich wüßte nicht, warum ich jetzt noch leugnen sollte. Bert war jener Einbrecher, den Herr von Eggebrecht zu entdecken glaubte, als er am Tage vor seinem Tode an mein Fenster kam. Bert schrieb mir am nächsten Tage, ich solle abends in den Hain kommen. Wir trafen uns und trennten uns kurz nach neun. Er erreichte den Eshubzug noch, schrieb mir aber am nächsten Tage, ich möge unter keinen Umständen verraten, daß er dagewesen sei.“

„Auch mir nicht?“

„Auch Ihnen nicht, jawohl. Ich habe den Brief hier im Schreibtisch, wenn Sie ihn selber sehen wollen?“

„Ist nicht nötig, ich kenne ihn bereits“, sagte Orion.

„Sie haben spioniert? O, das war nicht schön von Ihnen“, rief Grit in ehrlicher Entrüstung.

„Ich handelte in Notwehr“, sagte er, „da Sie mir die Wahrheit verheimlichten. Aber das ist ja jetzt Nebensache, viel wesentlicher sind andere Dinge . . .“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel: Wo ist Bert Alcolin?“

„Romische Frage, in der Stadt wahrscheinlich.“

„Falsch geraten, ich habe ihn überwachen lassen wollen . . .“

„Was haben Sie getan?“

Mit einem Ruck stieß sie den Sessel zurück, in dem sie gesessen, stand auf, ging auf Orion zu und blieb zornbebedend vor ihm stehen. Ihr Gesicht war gerötet, ihre Augen blühten . . .

„Sie wagen, sich meinen Freund zu nennen“, rief sie, „und haben den traurigen Mut, einen derart gemeinen Verrat an ihm zu begehen? Wer gibt Ihnen das Recht, ihm einen Mord in die Schuhe schieben zu dürfen? Verlassen Sie augenblicklich mein Zimmer, ich werde kein Wort mehr mit Ihnen reden.“

Sie ist noch hübscher, wenn sie böse ist, dachte Orion, blieb aber sitzen und rührte sich nicht. In solchen Fällen half nur eiserne Ruhe.

„Ich will Ihnen sagen, wer mich darauf brachte, immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen . . .“

„? ? ? ? ?“

Ihr Verlobter selbst, ich werde Ihnen auch sagen warum. Falls er der Mörder sein sollte, dann hat er sich reichlich ungeschickt angestellt, falls er der Mörder nicht ist, dann hat er sich, verzeihen Sie den harten Ausdruck, saudumm benommen. Er ist der Einzige, uns im Moment bekannte Mensch, der an dem Tode des Barons überhaupt ein Interesse hätte haben können. Er aber schickt diesem ein fingiertes Telegramm und bestellt ihn auf den Weg, auf dem er ermordet wird, er begibt sich heimlich in diese Gegend, dringt nachts in den Gutshof ein, wird verschüchelt, kommt am nächsten Tage wieder, trifft sich mit Ihnen, verabschiedet sich kurz nach neun, geht den schmalen Weg entlang, auf dem der Mörder den tödlichen Schuß abgegeben haben muß, und veranlaßt Sie, niemandem zu erzählen, daß er hier war. Wenn man da nicht auf die Idee kommen soll, es mit einem Mörder oder einem Verrückten zu tun zu haben.“

Ihre Erzählung war sehr schön, Herr Doktor, und ich bin an sich auch Ihrer Meinung, nämlich, daß Bert sich ausnahmsweise sehr ungeschickt anstellte, aber Ihr lüdenloser Beweis ist doch zwei Bänden . . .“

„Und die wären?“ fragte er neugierig.



„Erstens ist der Schuß, wie ich hörte, mit einem Gewehr oder Karabiner abgegeben worden . . .“

Orion nickte.

„ . . . und wenn Bert so ein Schießgewehr bei sich gehabt hätte, müßte ich das gesehen haben. Einen Revolver besitzt er nebenbei auch nicht. Zweitens haben wir uns wenige Minuten nach neun getrennt, er ging sehr rasch, ich sah ihn noch, sah ihm lange nach, als er schon längst in der Dunkelheit des Waldes verschwunden war.“

„Wie lange schätzen Sie wohl? Man täuscht sich oft.“

„Genau kann ich das nicht angeben, aber fünf Minuten waren es bestimmt, denn ich war ja erst zwanzig nach neun zu Hause, und wenige Minuten vorher fiel der Schuß.“

„Woher wissen Sie das?“

„Weil ich ihn gehört habe.“

Das Floß.

Orion war jetzt auch aufgestanden. Das waren ja immer neue Gesichtspunkte, die man da in Rechnung stellen mußte. Er bat Brit, ob sie ihn in den Albrechtshain begleiten wolle, was sie bejahte, und bat Ehrngruber, den Förster zu holen, den er bei diesem Gang brauchte.

Während sie warteten, sagte Brit:

„Sie sprachen vorhin davon, daß Bert nicht in der Stadt sei?“

„Ja, ich wollte ihn überwachen lassen, damit er nicht weiter Dummheiten machen könnte.“

„Sie glauben also nicht an seine Schuld?“

„So wenig wie Sie“, lachte er.

„Dann habe ich Ihnen vieles abzubitten, aber Sie sind mir doch nicht ernstlich böse?“

„Sie ist eigentlich doch hübscher, wenn sie friedfertig ist, dachte er und sagte laut:

„Ich bin Ihnen nicht böse, da ich mich daran gewöhnt habe, mit erregten und erregbaren Menschen umzugehen. Bert übrigens hat, wie mir mitgeteilt wurde, die Stadt verlassen, ohne anzugeben, wohin er sich wenden werde. Das ist wieder eine Dummheit, die man schwerlich gutmachen kann, aber wir wollen mal sehen . . .“

„Ich weiß, wohin er sich gewandt hat“, sagte sie plötzlich.

„Kann? Haben Sie einen Brief bekommen?“

„Nein, aber wenn Bert die Stadt verließ, ohne mir zu schreiben, so kann er nur auf dem Wege hierher sein.“

„Das wäre ein großes Glück für ihn“, meinte Orion.

In diesem Augenblick kam der Förster. Sie gingen die paar Schritte zum Albrechtshain hinüber, auch Ehrngruber hatte sich angeschlossen, da Orion ihn darum bat.

„Wo standen Sie mit Ihrem Verlobten?“ fragte er Brit.

Sie ging sofort auf die Stelle zu, es war der Ort, an dem der verhängnisvolle Pfad in den Hain mündete.

„Hier haben wir gestanden, hier haben wir uns getrennt, und von hier aus habe ich ihn nachgesehen.“

„Was spricht also gegen die Annahme, daß er den Schuß abfeuerte, abgesehen davon, daß er kein Gewehr bei sich trug?“

„Als der Schuß fiel, muß er schon sehr weit fort gewesen sein, denn er hat ja den Esführzug noch bekommen, und den konnte er nur erreichen, wenn er unterwegs mehrfach Dauerlauf machte. Und dann kam der Schuß ja aus einer ganz anderen Richtung.“

„Was? Wieso? Was soll das heißen?“

Orion, der Förster und Ehrngruber redeten durcheinander auf sie ein.

„Na, sehr einfach, der Pfad macht von hier eine kleine Biegung nach rechts, der Schuß aber fiel von da.“

Und sie zeigte weit nach links hinüber.

„Aber, das ist ja vollkommen ausgeschlossen“, rief Orion, „da drüben? Wissen Sie denn, was da drüben ist?“

„Dort ist der Sumpf“, sagte der Förster, „und im Sumpf kann niemand stehen.“

„Aber fahren?“

„Fahren?“

„Na, ja, vielleicht hat einer aus einem Kahn geschossen?“

Die kleine Frau ist goldig, dachte Orion, sie kommt auf die verschrobensten Ideen, nur um ihren unschuldigen Verlobten freizumachen.

„Auf dem Sumpf ist seit Menschengedenken kein Kahn gewesen“, warf der Förster ein, „ich glaube, die Schlingpflanzen würden gar keinen Raum dafür haben.“

„Wir können ja mal hingehen“, meinte Orion.

„Es hat wirklich keinen Zweck, Herr Doktor“, sagte nun auch Ehrngruber, „der Sumpf ist schwer und unbefahrbar, der Schuß wird schon vom Lande aus gefallen sein.“

Aber Orion hatte schon den Weg nach dem Sumpfe eingeschlagen, und den anderen blieb nichts übrig als zu folgen. Der Doktor ging mit Brit voran, die beiden Männer folgten.

„Ihr Argument, daß Bert keine Schußwaffe bei sich getragen hat, ist nicht stichhaltig“, sagte er, „der Mörder kann sie ja im Gebüsch vorher versteckt haben. Aber die Sache mit dem Schuß ist interessant. Es besteht keine Möglichkeit eines Irrtums?“

„Aber nein, Doktor, ich sah immer noch in die Richtung, in der Bert verschwunden war, aber das war doch die falsche Richtung, denn der Pfad läuft, wie ich später sah, weiter nach rechts. Und doch kam der Schuß viel weiter links her. Die Nacht war still, und ich hörte ihn genau, aber ich dachte mir nichts dabei.“

Als sie an die Stelle kamen, von der vermutlich der Schuß abgegeben sein mußte oder konnte, sagte Orion: „Man geht genau acht Minuten.“

„Spräche das gegen Bert?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“

Dann betrachtete sie die Ufer und den Sumpf, der maitgrün und schwammig vor ihnen lag. An seinem Rand standen alte Bäume, manche unterwühlt an den Wurzeln und tief geneigt. Fern im Hintergrund sah man die Chauffee aber immer nur wenige Meter, da sie hinter den vielen Bäumen nur selten hervorkam. Orion wandte sich zu dem Förster.

„Sagen Sie mal im Ernst, wenn Sie von hier aus mitten in der Nacht jemand treffen müßten, der dort hinten in einem Schilfen rasch vorüberföhere, würden Sie vorbeischießen oder nicht?“

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll, Herr Doktor, wahrscheinlich würde ich vorbeischießen.“

„Na, und Sie sind doch sicher der beste Schütze in der Gegend?“

„Leider kann ich das nicht mehr von mir behaupten. Früher ja, da fehlte ich kein Wild, aber heute sind die Augen schwächer geworden. Der Förster von Wallentin schießt sehr gut, ist ein paar Jährchen jünger als ich, auch mein Hilfsförster ist einer, der trifft, wo' sein muß, der beste Schütze aber ist doch der Ehrngruber“, sagte er und lachte herzlich.

Orion wandte sich langsam um und sah den Inspektor ins Gesicht.

„Sie sind ein so guter Schütze?“

„Na, es läßt sich halten, Herr Doktor.“

„Nein, was wahr ist, muß wahr bleiben. Wir haben einmal beim Förster von Wallentin, beim Wallenberg, ein Preis-schießen veranstaltet“, sagte der Förster. „Und da hat er uns was vorge-schossen, daß wir nur so staunten.“

„Ach, Unfinn“, wehrte Ehrngruber ab.

Er war ganz rot geworden, wie jemand, der sich geniert, von seinen guten Eigenschaften reden zu hören.

„Aber, das ist doch sehr interessant“, warf Brit ein, „lassen Sie den Förster doch nur erzählen. Wie war denn das?“

Der stopfte gerade an seiner unentbehrlichen Pfeife, ohne die er nie zu sehen war. Böse Menschen behaupteten, er gehe mit ihr zu Bett und zähle abends an den Knöpfen ab, ob er sie über oder unter die Bettdecke lege.

„Ja, das war seltsam, wie der Inspektor drei Förster in Grund und Boden schoß. Es war, glaube ich, gegen Ostern, jedenfalls im Frühjahr, da kamen wir mal bei Wallenberg zusammen, und wie so das Gespräch aufs Schießen kam, da erzählte jeder natürlich von seinem Meisterschuß. Der Wallenberg hatte mal einen fliehenden Hirsch im Sprung zwischen vielen kleinen Birkenstämmen auf 120 Meter abgeschossen, ich erzählte von der Wildsau, die den Baron und mich mal angegangen hat — zwanzig Jahre sind das wohl her — und unser junger Hilfsförster berichtete von seinen Schieß-schnüren, die er sich beim Militär geholt hatte. Da meinte der Ehrngruber, so gut wie wir schieße er lange. Das wollten wir natürlich nicht wahr haben, und so veranstalteten wir ein Preis-schießen.“

„Ach ja“, erzählen Sie, rief Brit. „Wonach schossen Sie? Nach einer Scheibe?“

„Nein, Fräulein Brit, eine Scheibe hatten wir nicht, aber ein Brett und darauf malten wir mit Kreide einen Kreis und einen Punkt in die Mitte . . .“

„Und dann schossen Sie danach?“

„Das taten wir. Zuerst der Wallenberg, dann der junge Förster und dann ich. Wir trafen schlecht und recht, mehr recht, wie schlecht, denn wir sind alle keine Stümper, aber dann kam der Ehrngruber und schoß dreimal ins Schwarze, ins Weiße wollt' ich sagen. Er traf, wie er wollte, und wir waren ehrlich erstaunt. Dann aber kam die Hauptfache . . .“

„Erzählen Sie nur ruhig weiter“, sagte Orion, „ich gehe nur mal runter ans Wasser.“

„ . . . Ehrngruber meinte nämlich, nach so einer Scheibe zu schießen, sei keine Kunst. Und wir nahmen eine Karte, eine Spielkarte,



ich glaube, es war Treff neun. Wir befestigten sie mit Heftzwecken an dem Brett und stellten uns in einer Entfernung von achtzig Schritt auf . . .

„Wie weit ist das?“

„Nun, ungefähr 60 Meter. Dann schossen wir. Das Brett trafen wir alle, auch die Karte, aber Ehrngruber schoß der Reihe nach die einzelnen neun Kreuze aus dem Blatt heraus. Es waren Meisterschüsse, alle neun, und Sie werden mir recht geben, wenn ich vorhin sagte, daß er der beste Schütze in der ganzen Umgebung ist . . .“

Dr. Drion war wieder den kleinen Abhang heraufgelaufen. Er sah sehr nachdenklich aus und tat, als habe er gar nicht zugehört.

„Ich glaube“, sagte er dann zu Grit, „Sie haben doch recht gehört, der Schuß kam von links. Und wir haben uns geirrt, der Mörder stand nicht auf dem Pfad hier, als der Schlitten vorbeikam. Aber, wo soll er denn gefanden haben?“ fragte der Förster.

Drion wies mit der Hand mitten auf das Wasser.

„Dort.“

„Im Sumpf?“

Die Frage klang sehr ungläubig.

„Ja, mitten im Sumpf. Auf dem Wasser zwar nicht, aber auf einem Floß.“

„Ein Floß? Wo soll das sein?“

„Es liegt hier unten, Sie können es sich ansehen.“

Mit einem Satz waren der Förster und Ehrngruber unten, auch Grit folgte. Richtig, am Rande des Sumpfes lag etwas, das einem Floß ähnlich sah. Zwei kurze, aber dicke Bäume waren verbunden, indem man zwei schmale Bretter darübernagelt hatte. Das ganze lag tief im Schilf und war ans Ufer gezogen worden, nachdem man es benutzt hatte.

„Kein schöner Kahn“, meinte der Förster, „ich möchte darauf keine Reise unternehmen.“

„Trotzdem trägt es einen Mann“, meinte Drion. „Vielleicht probieren wir's mal?“

Und er sah sich im Kreise um. Sein Blick fiel auf Ehrngruber. „Vielleicht ist uns der Inspektor den Gefallen, mal eine kleine Fahrt zu unternehmen?“

„Sie meinen, ich sollte auf dem Ding da? Ob mich das tragen wird?“

„Versuchen Sie's mal, Sie brauchen ja nicht vom Lande abzustehen.“

Ehrngruber fadelte nicht lange. Mit einem langen Schritt hatte er das Fahrzeug ins Wasser gestoßen und war darauf gesprungen. Das Floß trug ihn nicht sehr sicher, aber es krug. Durch den Schwung war er vom Lande fortgetrieben und befand sich nun mehrere Meter wasserwärts.

„Sie sehen“, sagte Drion zum Förster, „es geht sehr gut. Der Mörder wird bis drüben hinüber gerudert sein und von dort ein besseres Schußfeld gehabt haben.“

Sie warfen ihm eine Schnur zu und zogen ihn an Land, dann begaben sie sich auf dem Heimweg. Aber gerade in dem Augenblick, als sie gehen wollten, packte Grit Dr. Drion am Arm und deutete nach dem Wald.

(Fortsetzung folgt.)

*

Der Trompeter von Dingsda.

Eine Dorfgeschichte von Leonhard Schüler.

Dingsda ist ein verschlafenes Dorf von siebzehn Häusern und ebensovielen Ziehbrunnen. Sechszehn Häuser stehen, in zwei Reihen geordnet, unter den Bäumen einer Allee. Eines steht einsam, etwas draußen, etwas erhöht. Darin wohnt der Trompeter.

Der Trompeter von Dingsda besitzt ein Kalkwerk mit Kollwagen, einem Kalkofen, einer Dezimalwaage und einem Schuppen. Er schiebt den Kollwagen auf das Geleis hin, zur Bruchstelle in seinem Terrain, schaufelt den Wagen voll Kalkstein und rollt zum Ofen. Der Schienenweg ist eine Idee gesenkt zum Ofen hin. Und diese Fahrt erfolgt unter Trompetenklängen. Kurz vor dem Ziel kommt der Bremsbengel ans Rad, und das Fahrzeug, das man mit zwei Fingern anhalten könnte, hält genau neben dem Ofenloch, das in die Erde geht. Der Ofen saßt kaum mehr als einen Wageninhalt, brennt schlecht und recht. Bis zum Abend wird er siebenmal nachgefüllt. An jedem Tag und täglich siebenmal schmettert die Trompete ihre Töne über das Dorf.

Was aus dieser Trompete sich quetscht, ist eine schauerliche Melodie. Ein wenig Halali, ein wenig Zapfenstreich. Und dieses Gemisch bekannter Melodien aus dem verbeulten Instrument ist beinauenswert, da es den Bläser selbst noch nicht zum Loben brachte.

Der Trompeter hat ein Kindergeßicht, darauf der Bart wie aufgelegt und die Falten um den Mund wie geschminkt erscheinen. Er trägt einen dreitragigen Hut aus schwarzem Filz, der immer etwas in die Stirn gebogen ist, das Gesicht beschattend, ein Lächeln verbergend. Aus braunem Manchesterluch ist der Anzug. Schwer sind die Stiefel und stets verstaubt. Die Trompete hängt an einer bunten Schnur um des Trompeters Hals. Sie ist immerfort im Weg, beim Schaufeln, beim Rollen des Wagens beim Hantieren am Ofen. Ja, sie scheint selbst beim Trompeten im Weg zu sein. Denn vom Beginn der Fahrt bis zum Ende schmettert der Trompeter seine Melodie den Dorfbewohnern in die Fenster, und gefährdet ist die Fertigkeit der einen Hand, kommt der Bremsbengel in Betrieb und des Wagens Haltpunkt am Ofen. Der Trompeter macht diese Fahrt mit erhobenem Anfsig. Er hält eine Hand höher als seine Stirn, steil in die Luft die Trompete. In der Sonne blüht des Instrumentes Metall. Kurz vor dem Ziel springt er ab. Trompetend bedient er die Bremse. Dann zieht er einen schauerlichen Ton in atemloser Länge. Bei diesem Finale leert sich der Wagen.

Das Dorf liegt am Fuß eines Berges. Man kann hochsteigen, auf das Kalkwerk herabsehen. Unten liegen Ofen, Schiene und Roller. Hinter dem Ofenloch ist eine Höhle ins Erdreich gegraben, zur unteren Oeffnung des Ofens. Aus der Höhe führt ein Pfad im Halbhogen zum windstiefen Schuppen. Das alles hat die Anmut und die Armseligkeit eines Spielzeugs. Und wenn man über diesem Spielzeug steht, es in Betrieb sieht, wenn die Trompete heraufklingt, wenn man den Zwerg dort unten auf dem Kollwagen stehen, in die Höhe tappen, im Schuppen hantieren sieht, . . . dann kommt man nicht ohne ein Lächeln aus.

Das Trompeterhaus steht nicht weit vom Wert. Es ist klein, gartenumschmückt. Ob eine Frau darin lebt, Kinder schreien — ich weiß es nicht. Manchmal komme ich in diesen windigen Winkel. Der Berg hat den schönsten Wald. Man geht Serpentinien hoch und kommt auf ein Plateau. Hier ist man Zuschauer dieses Spielzeugs dort unten. Aber ich habe mich immer bald in den Wald verloren, in den Schatten der Räume. Allständig klingt der Trompete Gebiß zu mir herauf. Allständig muß ich über diesen seltsamen Menschen Gedanken mir machen. Eigentlich, sage ich mir oft, ist alles Grübeln umsonst. Und ich lasse den Trompeter einen guten Mann sein. Unten rollt er trompetend mit seinem Gestein. Er hat das glückliche Herz eines Kindes in einer Brust, die die eines Mannes ist. Hier oben, in dieser Wälder Wildnis, tobt ein Knabe mit seiner Trompete. Und als das Jahr kam, das seiner Kindheit ein Ziel setzte, gab er die Trompete nicht aus der Hand. Er ging an sein Wert, das den Ernst seines Lebens verlangt, aber das Herz seiner Kindheit nicht ausschließt. Siebenmal fällt er den Ofen nach, Siebenmal an jedem Tag klingt seine Trompete über das träumende Dorf. Man nennt ihn stets bei seinem Vornamen, der so recht der Name eines Knaben ist: Hansl. Er trägt den dreitragigen Hut etwas in die Stirn gebogen, ein Lächeln verbergend . . . aber beim Trompeten wölben die Backen sich groß in seinem Gesicht, daß sie zu plahen drohen bei solcher Pose des Posaunenengels.

Wie im Schlaf rollt der Wagen. Sein Tempo ist weit zurück hinter dem Tempo der Zeit. Die Trompete heult immer dieselbe Melodie: ein wenig Halali, ein wenig Zapfenstreich. Und gegen die Brust dieses Mannes trommelt ein kindliches Herz . . .

Wir wollen, wenn der Trompete Gebiß heraufklingt, zu uns, nicht laut lachen, sondern bei unserm Lächeln bleiben. *Es steht uns besser zu Gesicht. Ja: denken wir manchmal zurück an den Trompeter von Dingsda, der es verstanden hat seine Kindheit ins Mannesalter zu retten — der es verstehen wird, seine Trompete im Sterbebett zu haben . . . wenn er einschlüft, wird er sie in seinen Händen wissen wollen. Er meistert spielend das Leben.

*

Ein Hochschulkonflikt vor fünfzig Jahren.

In diesem Frühjahr ist ein halbes Jahrhundert verstrichen, seitdem der „Fall Eugen Dühring“ zum offenen Konflikt an der Berliner Universität führte. Uns heutigen liegen die staubaufwirbelnden Dinge von damals meistens fern, doch vor fünfzig Jahren erregten sie nicht nur die Gemüter der akademischen Bürger, sondern auch der politisch interessierten Arbeiterschaft aufs höchste. Rundet sich doch auch in den Waitagen dieses Jahres ein halbes Jahrhundert, seit dem auf dem sozialdemokratischen Parteitag von G o t h a gleichfalls das Problem Eugen D ü h r i n g zu einer Debatte führte, die in der Hauptsache durch die Artikelserie „Heren Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ von Friedrich E n g e l s heraufbeschwoeren worden war.

Der Berliner Privatdozent Eugen Dühring hatte in die sozial stark gärende Zeit der siebziger Jahre einige Schriften geworfen, in denen er ein neues philosophisches und ökonomisches System verfocht. In zweifellos rühmlichem Willen, jedoch in herausfordernd starker Ueberschätzung seiner Wirtschaftsdeben gab sich dieser bürgerliche Hochschullehrer als Sozialist von besonderem Schlage, ging mit anerkennenswertem Mut dem bestehenden Sozialzustande scharf zu Leibe, befürwortete Fabrikgesetzgebung und gewerkschaftliche Organisationen, schwärmte für ein System absolut selbständiger Wirtschaftskommunen, in die der Staat nicht hineinzureden habe usw. Dieses letzte Moment war eine Reaktion gegen den damaligen übertriebenen Staatskultus. In den anderen Fragen jedoch ließ Dühring alles Gegenwartsgefühl vermissen. Alle irgendwie bedeutenden Köpfe auf wissenschaftlichem oder politischem Gebiete — Darwin und Kant ebenso wie Marx und Lassalle — waren für ihn nichts weiter als Blödiens. Die entschiedene kritische Klinge, die der neue auf einem wissenschaftlichen Lehrstuhl sitzende Kommunist doch, gewann ihm bald die Sympathien eines Teils der sozialistischen Führer. Selbst Bebel glaubte diese scharfe Kritik an den gutbürgerlichen Dingen schon aus agitatorischen Gründen für die Bestrebungen der Sozialdemokratie ausnützen zu müssen, und besprach deshalb, wie er in seinen Erinnerungen erzählt, in zwei Artikeln, die er von der Festung aus schrieb, einige der Dühring'schen Arbeiten in werbendem Sinne.

So begrüßenswert der Kämpfer Eugen Dühring zunächst schien, so sonderbar arteten seine Anschauungen mit der Zeit aus. In einem alles überlegenden Größenwahn ließ er neben seinen eigenen Ansichten absolut nichts mehr gelten. In bösen Wortspielereien verriß er die französischen Utopisten wie die deutschen Begleiter des Sozialismus. Es hagelte bei ihm nur so von „Blödiens“ und „Kindschöpfen“. Diesem ganzen unklaren Spul, den die deutsche, erst zwei Jahre zuvor geeinte Arbeiterbewegung — wahrhaftig nicht brauchen konnte, ging nun Friedrich Engels zu Beginn des Jahres 1877 in einer im Leipziger „Vorwärts“ erscheinenden Artikelserie zu Leibe. Engels glaubte das schon deshalb tun zu müssen, weil der „neue Wundermann“ alle Künste der Reklame und Intrigen aufbot, um die sozialistischen Führer zur Stellungnahme zu drängen. Engels beleuchtete also das Dühring'sche System von den verschiedensten Seiten, um es an Hand der historisch-materialistischen Methode in die ihm gebührenden Schranken zu verweisen. Diese Artikel von Engels hatten das Verdienst, die Partei von einer neuen Verwirrung zu retten, und sie haben auch in der Folgezeit außerordentlich viel zur Klärung des Begriffs beigetragen. Bei ihrem Erscheinen blieb jedoch auch der Widerspruch nicht aus, der noch durch Dühring's privates Schicksal genährt wurde. Dühring, schon damals längst völlig erblindet, lag in einem schweren Kampfe gegen die übrigen Professoren der Berliner Universität, und man wußte, daß nachhaltigste Bestrebungen im Gange waren, um ihn von der Universität zu entfernen. Aus allen diesen Gründen lag dem Gothaer Parteitag ein Antrag vor, Artikel wie die von Engels gegen Dühring, „die für die Mehrheit der Leser des „Vorwärts“ völlig ohne Interesse aber gar höchst anstoßerregend sind, künftig aus dem Zentralorgan fernzulassen.“ Der Parteitag entschied nun zwar trotz schwersten Gesühles nicht in diesem radikalen Sinne, aber die unergänztliche Debatte endete doch mit dem Beschlusse, die Aufsätze von Engels künftig nicht mehr im Hauptblatte, sondern in einer besonderen Beilage des „Vorwärts“ zu drucken. Ein Jahr später erschienen dann diese Aufsätze in Buchform als glänzende Streitschrift gegen mancherlei Unsicherheiten und Unklarheiten innerhalb und außerhalb der Partei. Damit war die Episode Dühring für die Sozialdemokratie erledigt.

Dühring selbst hatte sich immer mehr in seine Wut gegen die Junge, verbissen. Vor seinen studentischen Hörern, die in ehelicher Begeisterung in hellen Haufen zu ihm strömten, und für die in den Hörsälen garnicht genug Platz geschaffen werden konnte, verriß er die gefeierten Größen der Berliner philosophischen Fakultät als eitle, aufgeblasene Dumme und Kindschöpfe. Was sie lehrten, war Philosophapherei, war Wissenschaft in den Händen von Wissenschaften usw. Bei solcher Art Dühring's war es der Hochschule nicht schwer, den unbehaglichen Kollegen mit Hilfe der Aufsichtsbehörde auszuscheiden. Für diejenigen, die über den Dingen stehend, in der Lage waren, das Persönliche und das Wissenschaftliche auseinanderzuhalten, bedeutete die Abhalfterung Dühring's einen großen Skandal, ein verwerfliches Regergesicht, und der Konflikt hat auch sehr hohe Wellen geschlagen. Die sozialdemokratische Partei (nicht zuletzt Friedrich Engels) hat diese Achtung Dühring's entschieden verurteilt. Sie hat, wenn auch mit scharfen, der Dühring'schen Art entsprechenden Waffen, gegen die „Unfehlbarkeit“ des Privatdozenten gefochten, jedoch das Regergesicht der Universitätsgrößen als solches angesehen und bezeichnet.

Eugen Dühring, der im Juni 1877 von der Universität scheiden mußte, ist, nicht ganz 90 Jahre alt, 1921 in Berlin gestorben. Seit seinem dreißigsten Lebensjahre war er völlig erblindet gewesen. Ein tragisches Schicksal. —

S. Klischee.

Die Welt der Artisten.

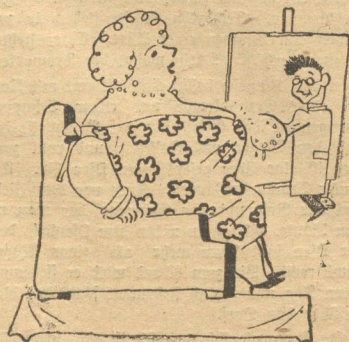
Einen Einblick zu tun in eine Welt, die uns meist verschlossen bleibt, die immer eine Ahnung von etwas Geheimnisvollem, Unbekanntem offen läßt, eine Welt, die uns Theaterleuten ganz und gar fremd ist, wurde für mich von ganz besonderem Reize. Schon die Art und Weise, wie sich solch ein Programm abwickelt, ist äußerst interessant und lehrreich. Diese Ruhe, — diese Disziplin, in die sich jeder Einzelne ganz selbstverständlich fügt, diese feinführende Rücksichtnahme eines auf den andern ist einfach bewunderungswürdig. Kein lautes Wort — jeder Artist bereitet seine Nummer vor, still und geräuschlos, um den vor ihm arbeitenden Kameraden nicht zu stören. — Ist seine Vorführung zu Ende, räumt er ebenso ruhig, auf seinen Programmnachfolger bedacht, die Requisite wieder weg. — Ohne Reiz, ohne Mißgunst lebern diese Menschen nebeneinander, eine große Familie, einer dem andern helfend, sich gegenseitig schätzend. — Jeder einzelne vertritt sich selbst, kennt keinen Konturrenzneid, weiß seine Kollegen ja ganz etwas anderes vorzuführen als er; und so kommt es nie zu Heideereien oder Unstimmigkeiten, wie sie auf dem Theater gang und gäbe sind.

Ich hatte auch Gelegenheit, die Artisten im Privatleben zu studieren. Wer da meint, einem schlaftrümmigen, fröhlichen, gedankenlos in die Welt hineinelebenden Künstlerdöckchen gegenüberzustehen, das ohne Sorgen nur von einem Tage zum andern denkt — irrt sich gewaltig. Der Beruf eines Artisten ist ein unfagbar schwerer, arbeits- und entfangungsreicher. Jeden Tag müssen sie dem Tod ins Auge sehen! — Welch eine unwahrscheinliche Summe von Fleiß, Geduld, Ausdauer, unglaublichem Mut und Todesverachtung gehört dazu, bis solch eine Nummer dem gedankenlosen Publikum vorgeführt werden kann, das das Schwierigste, Halsbrecherischste als selbstverständlich hinnimmt und ahnungslos zuschaut.

Auch in stiller Beziehung erlebte ich meine Ueberraschung. Ich habe beim Theater selten so viel Keuschheit bei den Frauen beobachtet wie im Variete. Wenn solch eine Akrobatentruppe auftritt, stehen die Frauen in einem Bademantel gehüllt da und warten auf ihren Auftritt. Erst wenn das Zeichen zum Beginn ihrer Nummer gegeben wird, legen sie den Mantel ab und erscheinen im Trikot auf der Bühne. — Das Familienleben der Artisten ist einfach vorbildlich und die Gesinnung dieser Menschen prächtig. Ich habe mich in den zwei Monaten unter den Varietékünstlern so unfagbar wohlgefühlt wie nie beim Theater, und ich freue mich von Herzen, daß es mir vergönnt war, in diese Welt hineinschauen zu dürfen. Harmlose, gutmütige Menschen lernte ich kennen, die sich in ihrem gefährlichen und schweren Dasein ein so großes Quantum von Hochanständigkeit bewahren, wie man es äußerst selten findet.

In den nächsten Wochen erscheint im Ernst Rowohlt Verlag in Berlin ein neues interessantes, humorvolles Buch „Der Wortbruch“ des bekannten Kammerjägers Leo Stegal (Preis gebunden 4 M., gebunden 7 M.). Wir entnehmen dem Abschnitt „Mein Ausflug ins Variete“ die oben geschilderten kultur- und sozialgeschichtlich bedeutsamen Ausführungen.

Feine Damen.



„— und im Hintergrunde malen Sie eine Zofe, man muß sie nicht gerade sehen, aber man soll fühlen können, daß ich eine habe.“

